№ 270 Sonntag, den 16. November 1902. 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe. Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden. Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

CIL. **Eine neue europäische Konferenz** zur Regelung der orientalischen Angelegenheiten fordert der bekannte französische Politiker Anatole Leroy-Beaulieu in einem bemerkenswerten Artikel des „Européen".

Er weist darauf hin, daß die Vorgänge auf der Balkanhalbinsel wieder derart beunruhigend sind, daß die Gefahr bewaffneter Konflikte sehr nahe gerückt erscheint. Nur der Eintritt des Winters hat die gewaltsame Auflehnung einzelner Stämme verzögert, man ist sich aber in den politischen Kreisen Europas darüber klar, daß es im nächsten Frühjahr zu einer gewaltigen Explosion kommen müsse. Die „Nowaja Wremja", die oft das Organ der russischen Reichsregierung ist, vertritt ebenfalls diese Ansicht und hält es für nötig daß die Pforte den Winter benutze, um durch notwendige Reformen dem zu erwartenden Unheil vorzubeugen.

Anatole-Beaulieu verspricht sich aber mit Recht von den türkischen Reformen wenig und erachtet es als eine Pflicht Europas, in seinen ureigensten Interesse einzuschreiten und eine Ordnung der Verhältnisse herbeizuführen, und fordert eine diplomatische Intervention in Form einer europäischen Konferenz oder sogar eines Kongresses. Die Vorstellungen bei der Pforte haben keinen Zweck, die Versprechungen des Sultans sind illusorisch, Europa weiß dies, und dies ist ein Grund seiner Unthätigkeit gegenüber den Barbareien, die das Jahrhundert schänden.

Nur eine Entente der Unterzeichner des Berliner Vertrages zum Zwecke einer gemeinsamen Aktion vermöchte einen ernsten Eindruck auf die ottomänische Regierung zu machen, und diese Entente müsse sich in Form einer europäischen Konferenz äußern. Da die hauptsächlichsten Bestimmungen des Berliner Vertrages unerfüllt geblieben sind, ist die Grundlage für die Einberufung einer solchen Konferenz gegeben, die allein in Stande wäre, die Ausführung der Bestimmungen von 1878 zu überwachen und zu leiten, zumal dies im Berliner Vertrage ausdrücklich vorgesehen ist.

Die Aufgabe der Konferenz wäre zunächst die Lösung aller Fragen, die durch die Nichterfüllung des Berliner Vertrages entstanden sind. So die armenische und mazedonische Frage, die für Europa die bedrohlichsten sind. Ferner die Regelung der ostrumelischen Angelegenheit und die Befestigung der Verhältnisse auf Kreta. Ohne ungerecht zu sein, müßte Europa auch die christlichen Staaten, die die Erfüllung des Berliner Vertrages vergessen haben, zu dieser Erfüllung bestimmen; so hätte die europäische Konferenz ein Recht darauf, die Lage der rumänischen Juden zu erörtern.

An Arbeit würde es dieser Konferenz nicht fehlen, aber bei aller Wichtigkeit der zu erörternden Fragen sind diese nicht derart, daß eine endgiltige Verständigung der Großmächte ausgeschlossen erscheint. Die allgemeine Lage Europas wäre für die Abhaltung dieser Konferenz sogar äußerst günstig. Wenn das kontinentale Europa auch in zwei rivalisierende Gruppen geteilt ist, so erklären sich doch diese Gruppen als gleichmäßig von friedlichen Absichten erfüllt, so daß eine Entente zwischen ihnen nicht schwer herzustellen wäre, um so mehr, als dieser ein bestimmter, genau unterschriebener Gegenstand zu grunde liegen würde.

Die Hauptschwierigkeit liege nur in der Initiative zur Einberufung dieser Konferenz, und Leroy-Beaulieu rät, daß Frankreich diese Rolle ergreife. „Denn es wäre dieses eine seiner Vergangenheit würdige und seinen schönsten Traditionen entsprechende Rolle." Selbst auf die Gefahr hin, daß der Initiative keine Folge gegeben werde, würde ihm der Ruhm zuteil werden, das Gute gewollt zu haben. — — —

Die Anregungen Leroy-Beaulieu's sind ohne Zweifel nur zu billigen. Eine internationale Konferenz zur friedlichen Regelung der drohenden Balkanwirren könnte viel Blutvergießen und zahlreichen wirtschaftlichen Ruin verhindern. Es wäre nur zu wünschen, daß Deutschland sich die schöne Gelegenheit nicht entgehen ließe und Frankreich mit der Ergreifung der Initiative vorangehe, zumal es, als die einberufende Macht des Berliner Kongresses, hierzu hinreichend legitimiert ist.

Deutsches Reich.

Der Kaiser wird nach der Rückkehr von England zu einem mehrtägigen Jagdbesuche am Fürstlich Glücksburger Hofe erwartet. Die Ankunft daselbst ist nach den bisherigen Dispositionen auf den 24. d. Mts., die Abreise von dort auf den 26. d. Mts. festgesetzt. Am 25. d. Mts. findet dem Vernehmen nach am Bückeberge im Revier Brendshof bei Stadthagen die Hauptjagd statt. Von Bückeburg aus beabsichtigt der Monarch nach Görlitz weiterzureisen, wo am 28. ds. in Gegenwart des Kaisers die Einweihung der Oberlausitzer Ruhmeshalle mit dem Kaiser Friedrich-Museum erfolgt. Im Anschluß hieran finden die alljährlich wiederkehrenden Jagdausflüge des Kaisers in Oberschlesien statt. Bei dieser Gelegenheit wird der Monarch diesmal auch dem Fürsten zu Hatzfeld, Herzog v. Trachenberg auf dessen Schloß Trachenberg einen mehrtägigen Jagdbesuch abstatten.

Den Klagen über die Fleischteuerung wird offiziös immer entgegengehalten, daß die Preise in den Nachbarländern ebenfalls entsprechend in die Höhe gegangen sind. Das mag in einzelnen Gegenden der Fall sein, trifft aber keineswegs für alle Grenzgebiete zu. Der Hirschberger „Bote a. d. Riesengeb." veröffentlicht z. B. folgenden Notschrei aus bäuerlichen Kreisen: „Der „Segen der Grenzsperre" macht sich auf beiden Seiten des Riesengebirges in der unangenehmsten Weise bemerkbar, da die meisten Baudenwirte infolge sehr geringer Heuernte gezwungen sind, ihren Viehbestand bedeutend zu reduzieren, so merkt man jetzt am besten, wie nützlich es für die Fleischer und Landwirte unserer Gegend wäre, wenn die Vieheinfuhr frei wäre. Während auf schlesischer Seite für Kühe pro Stück 2—300 M. bezahlt werden, erzielen die Baudenwirte auf böhmischer Seite für eben solch wertvolle Stücke nur höchstens 45—90 Gulden, im Höchstfalle 100 Gulden. Es ist also in nächster Nähe von der Grenze das Vieh für den halben Preis zu haben wie bei uns, und dabei ist auf böhmischer Seite die Nachfrage und der Absatz nach Nutz- wie Schlachtvieh sehr gering. Wenn die Vieheinfuhr geöffnet wäre, dann könnte die preußische Finanzverwaltung ein schönes Stück Geld vom Viehzoll einheimsen, und die Viehzüchter auf beiden Seiten des Gebirges hätten auch eine bessere Verwertung ihres Viehstandes.

Ausland.

Frankreich.

Die Walfische, die Tintenschnecken und Minister Pelletan. Die Franzosen werden nicht müde, sich über ihren Marineminister Pelletan lustig zu machen. Im „Figaro" teilt Roux seine neuesten ausschweifenden Pläne in folgendem Dialog mit. Reporter: „Ist es wahr, Herr Minister, daß Sie beschlossen haben, den Bau aller Schiffe auf den Werften einstellen zu lassen?" Pelletan: „Es kann nichts wahrer sein." Reporter: „Ich weiß, daß Sie nicht an die Nützlichkeit der Panzerschiffe glauben, aber Sie lieben die Torpedos." Pelletan: „Ich liebe sie nicht mehr." Reporter: „Was aber nun? Pelletan: „Ich schaffe ganz einfach die ganze Flotte ab." Reporter: „Wie!!??" Pelletan: „Ihre Verblüffung macht mir Spaß, und ich will Ihnen das Projekt mitteilen, das ich der Kammer unterbreiten will . . . Kennen Sie Humor, mein Herr?" Repoter: „Wie alle Welt." Pelletan: „Nun dann werden Sie mich begreifen. Ich schaffe alle unsere Schiffe ab und ersetze sie durch die explodierenden Walfische und die patriotischen Tintenschnecken. Die Walfische sind für die Offensive, die Tintenschnecken für die Defensive." Reporter: „Ja aber ich sehe nicht recht. . ." Pelletan: „Das ist doch sehr einfach. Die Geschichte vom hölzernen Pferde hat mir immer großen Eindruck gemacht. Sie wissen, daß sich in seinem Inneren zahlreiche Griechen einquartiert hatten, die so in die Stadt Troja eindringen konnten. . . Nun dachte ich, man sollte tausend Walfische bauen lassen, die nicht einen Jonas, sondern ein Bataillon bis zu den Zähnen bewaffneter Jonasse aufnehmen könnten. Wenn Sie gelegentlich Walfische gefangen haben, so wissen Sie, daß man, wenn man das Tier harpuniert hat, es auf die Brücke des Walfischfängers hißt. Können Sie sich nun vorstellen, was für ein Gesicht der englische Admiral machen wird, wenn er das Ungeheuer gefangen hat und es dann zerlegen will? Dreihundert Matrosen werden unter dem Absingen der Marseillaise aus meinem Walfisch, der aus mit Kautschuk überzogenem Kork gefertigt ist, herauskommen und Schrecken und Tod mitten unter die verblüfften Feinde tragen!" Reporter: „Das ist wirklich zugleich erhaben und einfach . . ." Pelletan: „Für die Verteidigung unserer Häfen habe ich an die Tintenschnecken gedacht. Sie wissen, daß man sie mästen kann wie die Austern und abrichten wie die Elephanten. Regimenter von Tintenschnecken werden also den Eingang aller unserer Häfen versperren und die Tiefen des Meeres überwachen . . . Dem Schiff, das sich an Toulon, La Rochelle oder Cherbourg wagen wird, wird es schlecht ergehen. Tausend Arme werden seinen Rumpf umklammern und es zur Unbeweglichkeit verurteilen. . . . Die tapferen kleinen Tintenschnecken werden voll ihre Pflicht thun. . . . Und jetzt erwarte ich mit festem Seemannsfuß alle Interpellationen! Wie Pilatus wasche ich meine Hände mit Bimsstein. . . ."

Provinzielles.

Danzig, 13. November. Das katholische St.-Marien-Krankenhaus, welches aber auch Kranke anderer Konfessionen aufnimmt, sieht heute auf ein 50jähriges Bestehen zurück, da am 13. November 1892 fünf Schwestern vom Orden der Borromäerinnen aus Pelplin hier eintrafen und die von Wohlthätern erworbenen und eingerichteten Räume, welche sich im Laufe der Jahre zu dem heutigen mächtigen Gebäudekomplex erweitert haben, bezogen. Allmählich ist mit dem Krankenhause auch ein Waisenhaus verbunden worden, welches gegenwärtig 50 Insassen zählt.

Zempelburg, 13. November. Unter dem Vieh des Besitzers Hans Bonin-Abbau Zempelburg ist die Tollwut ausgebrochen. Der Kreistierarzt stellte gestern dort die Wutkrankheit fest und ließ zwei Kühe töten und vergraben. Da der Besitzer B. nicht ahnte, welche gefährliche Krankheit unter seinem Vieh herrschte, so schlachtete er am Sonntag eine Stärke und verkaufte zwei Ochsen an den Fleischer Aron Groß. Er glaubte, daß die Tiere nur mit Kaff (Spreu) verfuttert seien. Durch tierärztliche Untersuchung des Fleisches wurde auch hier die Tollwut nachgewiesen. Das Fleisch wurde darauf polizeilich beschlagnahmt und vernichtet. Sechzig Schafe sind bereits eingegangen und sieben Kühe sind noch tollwutverdächtig. Das Vieh ist durch den Biß eines Hirtenhundes angesteckt worden.

Bischofsburg, 13. November. Die Wahl des Spediteurs Bartlewski zum Beigeordneten der hiesigen Stadt hat nicht die Bestätigung des Herrn Regierungspräsidenten erhalten, weil Bartlewski es abgelehnt hat, die von ihm verwaltete Agentur der Aachen-Münchener Feuerversicherungsgesellschaft niederzulegen.

Kattowitz, 14. November. Sensationelle Verhaftungen sind in Sosnowice erfolgt. Auf eine bei der dortigen Polizeiverwaltung aus Petrikau eingegangene anonyme Denunziation wurden sechs den besseren Ständen angehörende Personen unter dem Verdacht nihilistischer Umtriebe in Haft genommen. Drei von ihnen wurden am Abend wieder entlassen. In Haft behalten wurde die Tochter eines Getreidekaufmanns, ein Lehrer und ein Handlungsgehilfe, welche bereits dem Bezirksgericht in Petikau zugeführt worden sind. Am meisten belastet ist die verhaftete Frauensperson, in der man das Haupt einer weitverzweigten Nihilistengesellschaft gefunden zu haben glaubt. Sie ha bis jetzt jedwede Auskunft verweigert. Zahlreiche Haussuchungen fanden statt und werden auch noch fortgesetzt. Nach den bestehenden Strafbestimmungen dürfte den verhafteten Lehrer, falls er überführt wird, als Staatsbeamten eine ganz besonders strenge Strafe treffen. Die Aufregung in Sosnowice ist sehr groß.

Sorau, 14. November. Auf der Bühne verunglückt. Bei der Aufführung des Volksstückes „Die Else von Erlenhof" wurde ein Mitglied der Thiedeschen Truppe, der Schauspieler Steffen, durch einen unglücklichen Zufall schwer verletzt. Als Darsteller der Rolle des Altringen jun. hatte Herr Steffen am Schlusse des zweiten Aufzuges dem Erlenbauer, der das Gewehr auf ihn angelegt hatte, in den Arm zu fallen und die Waffe nach oben zu richten. Hierbei muß der Künstler jedenfalls mit der rechten Hand die Laufmündung gedeckt haben, denn die abgefeuerte Platzpatrone zerschmetterte ihm den Mittelfinger der rechten Hand, an der er auch sonst noch Verletzungen, die aber leichterer Art waren, davontrug. Aerztlicherseits mußte der nur noch lose an der Hand hängende Finger sofort abgenommen werden.

Lokales.

Thorn, 15. Novmeber.

— **Die trüben Wintermonate** bilden so recht die Zeit für Langschläfer. Es giebt nicht wenige Menschen, welche behaupten: „Früh ist es am schönsten im weichen Federbett, ja, das ist überhaupt der schönste Ort", und abends zeigen sie eine förmliche Scheu vor diesem Himmel auf Erden. Da wird jede alte Kalendergeschichte noch einmal „durchgepeitscht", in altem Gerumpel gekramt, geklatscht, kurz, alles gemacht, um nicht ins Bett gehen zu müssen, schließlich schläft man auf dem lieben Sofa ein sanftes „Andante" mit Baßsolo in nicht ganz reinen Tönen im voraus, alles — um nur früh recht lange schlafen zu können. Es ist freilich auch zu schön, das beginnende Leben im Haus bloß halb, wie aus unbewußter Ferne hören zu können. Wie Musik klingt das Geklapper beim Einschütten der Kohlen ins Ohr, während man der Stubenkälte gedenkend, sich des wonnigsten Wärmegefühls erfreuen kann. Endlich blickt der Tag zum Fenster herein, aber es ist nur halber Tag. Düstre Nebel lagern auf der Erde. Man bemerkt es, selbst die Sonne will nicht aufstehen Flugs zieht man im Vollgefühl des Behagens die Decke noch einmal übers Ohr. Ja, das wäre alles sehr schön, ja, aber . . nur das eine — die rücksichtslose Uhr. Sie läßt sich durch kein Wonnegefühl nur auch um eine Sekunde in ihrem tadellos gleichmäßigen Weiterzeigen stören. Auf das nutzlose Träumen folgt die nüchterne Wirklichkeit. Nun beginnt ein Hasten und Jagen beim Ankleiden, zum Frühstück ist keine Zeit. Man wird mißmutig, muß rennen und kommt schließlich zu spät an den Ort der Thätigkeit. Neue Unannehmlichkeiten sind die Folge. Darum gehe man zeitig ins Bett, dann steht es sich auch leicht zeitig auf. Man kleidet sich gemächlich an und nimmt mit Muße das Frühstück zu sich, erfreut sich der frischen Luft, braucht sich nicht jagen zu lassen. Das ist nicht nur besser, sondern bloß klug; denn man bleibt dabei nicht nur frisch an Körper und Geist, sondern auch unverdrossen in seinem Gemüt und zufrieden mit sich selbst.

— **Ueber den Wert einer jutjebratenen Jans** ist sich die Menschheit schon lange einig, und wer es nur irgend kann, der leistet sich zur Jetztzeit solch einen leckeren Martinsvogel. Freilich ist zwischen Gans und Gans ein großer Unterschied, nämlich zwischen einer jungen und einer alten, und die Hausfrau, die da nicht wohlerfahren in den Unterscheidungsmerkmalen ist, bekommt gar leicht für ihr gutes Geld einen Braten, d. h. sie ersteht aus reiner Unkenntnis eine Kapitolretterin, deren ehrwürdiges Alter den von ihr erwarteten kulinarischen Genuß zu einem höchst fragwürdigen macht. Unsere freundlichen Leserinnen werden es uns vielleicht daher

Dank wissen, wenn wir nachstehend unsere „gansologischen“ Erfahrungen zum besten geben. Eine junge Gans hat rötliches Fleisch, eine alte Gans erkennt man an dem stärkeren Fußballen, stärkeren Schnabel — von betrügerischen Händlern wird dieser oft gekllopft, damit er leichter zu brechen ist — an der dickeren Schwimmhaut, auch sind die Hautstellen, an denen die Federn ausgezogen wurden, weiter auseinander und die Kiele der etwa sitzen gebliebenen Federn sind dicker wie bei einer jungen Gans. Das Fleisch der Gänse, welche in der Nähe von Flüssen und von der See groß gezogen werden, ist oft thranig; um dies zu prüfen, reibe man eine Hautstelle der Gans, die Haut ist gelb, bis sie recht heiß ist, dann kann man riechen, ob sie thranig ist. Leider ist der unangenehme Geschmack solcher Gänse nicht zu beseitigen, eine Zubereitung mit Zwiebeln und Pfeffer kann ihn nur mildern. Wie groß übrigens der wirtschaftliche Nutzen einer Gans ist, erhellt deutlich aus der Mitteilung eines unserer Leser, eines Landwirtes aus der Umgegend. Derselbe schreibt uns bezüglich eines in seinem Besitz befindlichen Martinsvogels: Das im Frühjahr 1900 erbrütete Tier hat im Jahre 1901 Anfang Februar die ersten 16 Eier gelegt und sämtliche ausgebrütet. Im Mai desselben Jahres legte die Gans nochmals 10 Eier und brütete wiederum alle 10 Stück aus. Von Mitte Januar 1902 bis Ende Mai legte sie dann 48 Eier, von denen 38 verkauft wurden, während sie die letzten 10 Stück ausbrütete. Diesen Herbst nun begann das rentable Tier bereits im Oktober ein fleißiges Legergeschäft und hat bis jetzt schon wieder $1\frac{1}{2}$ Dutzend Eier produziert. Wie heißt es doch in dem alten Kouplet? „Seh'n Sie, das ist ein Geschäft, das bringt noch was ein.“ Uebrigens ist die Gans auch ein untrüglicher Wetterprophet, sonderbarer Weise aber erst nach dem Tode, wenn sie goldbraun und knusprig gebraten vor uns liegt und kunstgerecht zerlegt wird, denn ein alter Vers sagt:

> Ist an der Gans das Brustbein braun,
> Wirst balde Schnee du fallen schaun'
> Doch ist's dagegen weiß und fein,
> So tritt bald trockene Kälte ein,
> Also: Gut aufgepaßt und Guten Appetit!

Künstlerblut.

Novelle von C. Waldau. 2

(Nachdruck verboten).

Kein Mensch dachte dabei an Valentine. „Das Kind“ zählte nicht mit. Der aufrichtige Enthusiasmus, den sie dem Künstler entgegentrug, wurde von Frau Mellenheim vornehm belächelt. Niemand dachte daran, daß in diesem häufigen Zusammentreffen mit dem leicht erregbaren Künstler eine Gefahr für dieses junge, noch unberührte Mädchenherz lag. Kein freundlich mahnendes Wort dämpfte die hochauflodernde Flamme ihrer Seele, und so geschah es, daß sich zwei Menschen fanden, die einander am besten fern geblieben wären.

Remus stand damals in seinem dreißigsten Jahre, Valentine zählte kaum achtzehn. Sie war ein Kind gegen ihn in jeder Beziehung. Er hatte das Leben in allen Phasen durchgekostet, sich satt getrunken aus dem Freudenbecher, den ihm die Welt geboten hatte. Er war Künstler durch und durch; als Mensch hatte er jedes feinere, zartere Gefühl verloren. Er suchte nur nach Abwechselung, nach neuen Reizungen. So recht erfreuen, so recht tief rühren konnte ihn nichts mehr. Gefeiert, verhätschelt, verwöhnt von den Frauen, war er mit der Zeit dieser etwas übernatürlichen Bewunderung müde geworden. Da trat ihm eine holde, frische, Mädchenblüte entgegen, rein, unberührt, fleckenlos wie ein weißes Lilienblatt — es war etwas Neues, Ungewohntes in dieser nur von schweren Parfüms durchzogenen Treibhausluft. Und dann der Enthusiasmus, den sie ihm entgegenbrachte! So einfach, so schüchtern und bescheiden und doch wieder so natürlich, so wahr und ungekünstelt! Ein Idyll im Salon! Warum sollte er es nicht mitmachen? Er hatte so viele Dramen durchlebt, warum nicht einmal ein reizendes, kleines Schäferspiel? Wer mochte an die Zukunft denken, da die Gegenwart so lockend dalag? Und Remus begann das süße Spiel, und mit welchem glücklichen Erfolge!

Arme Valentine! Bisher hatte man ihr so wenig Liebe geboten, jetzt sah sie sich mit heißer Zärtlichkeit überschüttet und das von einem Manne, der ihrer Meinung nach so unendlich hoch über ihr stand. Sie war zu jung, zu unerfahren, um den Künstler von dem Menschen trennen zu können. Sie meinte, der Mann, der auf der Bühne edle Charaktere in so großer Vollendung wiederzugeben verstand, könne nicht anders als gut und edel sein. Arglos, ohne Falsch, ohne Zagen, gab sie ihm ihr ganzes Herz, glücklich, weil sie vermeinte, das seinige ebenso ungeteilt zu besitzen, während sie von ihm nur einen Bruchteil dessen erhielt, was sie mit voller Seele schenkte. Die Aufmerksamkeiten des berühmten Schauspielers für Valentine blieben in der Gesellschaft nicht unbemerkt. Man spöttelte darüber, man lächelte boshaft, aber keinem Menschen wäre es eingefallen, dem jungen Mädchen eine Warnung zukommen zu lassen. Das Gastspiel des Künstlers nahte seinem Ende, aber das Idyll war noch nicht ausgespielt.

Eines Abends war Gesellschaft bei Mellenheims, alles pompös, kostbar und gediegen, wie immer. In den duftersüllten, blumengeschmückten Räumen war schon alles hell erleuchtet, aber noch befand sich kein Mensch darin. Frau Mellenheim brauchte lange Zeit zu ihrer Toilette und der Herr des Hauses weilte so lange in seinem Arbeitskabinet, bis ihm der Diener das Vorfahren der ersten Wagen meldete.

Nur Valentine hatte ihre Garderobe längst beendet, und klopfenden Herzens schlich sie sich jetzt leise nach den Festräumen.

Flüchtigen Schrittes durcheilte Valentine den großen Saal, aber im Nebenzimmer blieb sie stehen, beide Hände fest auf das hochschlagende Herz gepreßt. Sie erwartete Remus, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, mit seiner süßen Mädchenblüte vor der Ankunft der Gäste ein Viertelstündchen ungestört zu verplaudern. „Ich komme über die Dienertreppe, meine süße Valentine,“ hatte er ihr gestern zugeflüstert, „und schleiche mich ungesehen in die Gesellschaftsräume ein. Es geht prächtig, und wir haben dann einige köstliche Minuten für uns, die wir genießen wollen.“

Sie wagte kaum zu widersprechen, und jetzt stand sie da, bebend vor Erwartung. Wenn er nun doch nicht kam? Und sie hatte sich so sehr auf sein Kommen gefreut!

Da faßte eine weiche, warme Hand die ihre und ein flüchtiger Kuß streifte ihr blondes Haar. Mit einem leisen Aufschrei wandte sie sich zurück.

„O,“ stammelte sie tief errötend, „Sie sind also doch gekommen?“

„Mein holdes Mädchen, meine süße Valentine!“ flüsterte er, sie leidenschaftlich umfangend. Betäubt, verwirrt, das Herz erfüllt von unaussprechlicher Seligkeit duldete sie es, daß er sie in seine Arme zog, glühende Küsse auf ihren Mund preßte und ihr tausend thörichte und sie doch so beglückende Dinge ins Ohr flüsterte. Es war eine gefährliche Situation. Sie standen knapp bei der weit geöffneten Thüre, welche den Blick in den Empfangssalon offen ließ. Jedem Eintretenden mußte das Paar sofort ins Auge fallen. Aber wer dachte in diesem himmlischen Augenblicke daran? Der Künstler in seiner Leidenschaftlichkeit gewiß nicht, und Valentine? Willenlos lag sie in seinen Armen, empfing sie seine stürmischen Liebkosungen. Es war ihr, als sei eine neue Welt vor ihr aufgegangen, — alles andere war hinter ihr versunken. Stürmisch floß das junge Blut durch ihre Adern, höher glühten ihre Wangen. O wie war doch das Leben so schön!

Wie lange dieser süße Liebesrausch gewährt hat, wer mochte das wissen?

Ein lang gedehntes „Ah“ riß die Liebenden aus ihrem Taumel.

Frau Mellenheim mit ihrem Gatten war fast zu gleicher Zeit mit den ersten Gästen eingetreten, und welch' ein Bild bot sich ihnen allen dar!

Valentine Mellenheim fest umschlungen von den Armen des berühmten Schauspielers!

„Ein Schauspiel für Götter!“ konnte sich eine wegen ihrer Medisance gefürchtete Dame nicht enthalten zu sagen.

Frau Mellenheim wußte nicht, sollte sie in Ohnmacht fallen oder eine entrüstete Miene annehmen. Als sie neben sich den leisen Zornesausruf ihres Gatten vernahm, wählte sie das letztere.

Eduard konnte oft so rücksichtslos sein, und es gab schon ohnehin Skandal genug.

Die Liebenden waren bei dem Stimmengeräusch erschreckt auseinandergefahren; Remus stand einen Augenblick tief betroffen da.

Aber schon im nächsten Momente war er wieder Herr der Situation.

Valentines bebende Hand ergreifend, trat er mit ihr rasch vor in den Kreis.

„Ein Brautpaar, meine Herrschaften,“ sagte er mit tiefer Verneigung.

Er hatte Mühe, dabei ein Lächeln zu unterdrücken; das Ganze kam ihm vor wie das Ende einer Lustspielszene.

Frau Mellenheim atmete hinter ihrem entfalteten Fächer tief auf.

Dieser Mensch war in der That ein Genie. Nur so konnten die Dehors gerettet werden.

„Eduard, keinen Eklat, nur jetzt nicht!“ flüsterte sie ihrem Gatten zu, ihre Fingerspitzen tief in seinen Arm eindrückend.

Sie fühlte, wie er zusammenzuckte und eine Bewegung machte, als ob er auf den Schauspieler zugehen und ihn niederschlagen wollte.

Aber diese Regung währte nicht lange. Mellenheim war ein Geldmensch, und diese verstehen es immer, sich zu beherrschen. Er betrachtete seine Schwester zwar mit einem keineswegs freundlichen Blicke, aber er gewann es doch über sich, die Glückwünsche seiner Gäste mit leidlicher Fassung entgegenzunehmen und durch eine höfliche Miene den Sturm, der in seinem Innern tobte, zu maskieren.

Wie eine Verbrecherin stand die arme Valentine da.

Sie war tief errötet, als sie sich von vielen neugierigen Blicken preisgegeben sah; aber die Unbefangenheit des geliebten Mannes hob ihren Mut und gab ihr nach und nach die verlorene Fassung zurück.

Es war ja doch zu einem guten Ende gekommen und sie nun seine Braut.

Manchmal im Laufe des Abends wollte sie wohl ein drückendes Gefühl beschleichen; es war doch nicht alles, wie es sein sollte, aber ihre innere Glückseligkeit bekämpfte rasch diese Regung. Sie liebte und wurde wieder geliebt — wer konnte ihr da etwas anhaben?

Das Fest war zu Ende. Max Remus hatte sich von der Frau des Hauses eine Unterredung für den folgenden Tag erbeten. Es war ihm nicht schwer geworden, die Dame zu seinen Gunsten zu stimmen. Schließlich, ihr war es einerlei, wen Valentine heiratete, wenn sie nur möglichst bald aus dem Hause kam.

Und dann wußte der berühmte Schauspieler so schön zu sprechen, sie um ihren Schutz und Beistand anzuflehen, daß sie ihm nicht mehr gram sein konnte, obwohl sie anfänglich große Lust dazu hatte.

Sie beredete auch ihren Gatten, die ganze Angelegenheit bis zum folgenden Tage ruhen zu lassen, und so blieb Valentine das drohende Unweter erspart, das sich noch an demselben Abende über ihrem Haupte entladen sollte.

Der nächste Tag brachte die Entscheidung. Max Remus erschien und hielt in aller Form um Valentines Hand an.

Anfänglich mußte er selbst über sich lächeln, daß er nun so plötzlich ins Ehestandsjoch hinein wollte; aber er war noch gewissenhaft genug um sich zu sagen, daß er Valentine eine Genugthuung schuldig sei. Sie war so hübsch, so sanft, so gut, es würde sich prächtig mit ihr leben lassen, und so gedachte er sie in sein elegantes Junggesellenheim in die Residenz zu verpflanzen, etwa wie wenn er sich einen blühenden Rosenstock oder einen duftenden Veilchenstrauß in seinen Salon gestellt hätte.

Welch ein Aufsehen mußte seine Heirat in der Residenz erregen; Wie viele schöne Augen würden sich da drüben, wie viele schöne Lippen Worte des Bedauerns flüstern!

Mit solchen Gedanken beschäftigt betrat er das Mellenheim'sche Haus. An den Ernst, die Wichtigkeit des Schrittes, den er jetzt that, dachte er keine Sekunde lang.

Während Frau Mellenheim den Künstler empfing, hatte der Herr des Hauses eine ernste Unterredung mit Valentine. Er ließ es nicht an herben Vorwürfen fehlen, die das junge Mädchen mit leisem Schluchzen demütig anhörte, dann sagte er auch: „Der Skandal ist nun einmal geschehen, und das, was Dein Leichtsinn verschuldet hat, läßt sich nicht mehr ändern. Um allem unnützen Gerede vorzubeugen, muß ich in diese Verbindung willigen.

„Ich thue es nicht gern,“ sagte Mellenheim, „denn ich habe dieses Künstlervolk nie leiden mögen. Leichtes Blut, das von heute auf Morgen lebt, ohne je den Ernst des Lebens zu fassen. Doch das ist jetzt deine Sache, du mußt zusehen, wie Du mit ihm fertig wirst. Du hast gewählt, ohne mich zu fragen, du mußt nun auch die Folgen dieser Wahl tragen. Nur eines sage ich dir: mit Klagen darfst du mir niemals kommen. Du selbst hast dir dein Los bestimmt; gieb dich zufrieden mit dem, was folgen wird, ich kann dir keinen anderen Rat erteilen. Was dein Vermögen anbelangt, so will ich dasselbe so viel als möglich sicher stellen. Mehr kannst du von mir nicht verlangen.“

Und sie verlangte auch nicht mehr.

Die kalten, herzlosen Worte ihres Bruders hatten sie aus allen ihren Himmeln gerissen. Welch eine Zukunft hatte er ihr da prophezeit. O nein, nein, so war es ganz gewiß nicht, sie ging ihrem Glücke entgegen und würde niemals Ursache zur Klage haben.

So suchte sie sich selbst zu trösten; aber doch lag ein Schleier über ihre Hoffnungsfreudigkeit gebreitet, und es war für sie ein peinlicher Augenblick, als ihr Bruder sie dem geliebten Manne als Braut entgegenführte.

Sie hatte sich alles ganz anders gedacht. Hier war von keiner Seite eine Spur von Herzlichkeit vorhanden. Alles geschah so kalt, so förmlich, und doch war es ein Herzensbund, der da geschlossen werden sollte.

Als sich Valentine später mit Max allein sah, klagte sie ihm, was sie drückte. Er lachte laut auf und suchte ihre Bedenken durch einen Kuß zu verscheuchen.

„Was kümmern uns die andern?“ rief er, sie in seine Arme schließend, „wir lieben uns, wir sind uns selbst genug. Ist das nicht köstlich, himmlisch schön?“

„Aber Eduard ist doch mein Bruder,“ sagte sie kleinlaut, „und sollte mehr Anteil an meinem Herzensbunde nehmen.“ — „Ah bah, dein Bruder ist ein philisterhafter Krämer, eine wandelnde Rechenmaschine. Wie sollte der sich darum kümmern, was dein kleines, thörichtes Herz erfreut! — Habe ich dich verletzt?“ fragte er, als er sie leicht zusammenzucken sah, als ob sie einen Schlag erhalten hätte, „du mußt es nicht so übel aufnehmen, wir Künstler pflegen unsere Worte nicht auf die Wagschale zu legen — und endlich, schließlich, du süßes, kleines Ding, ein Krämer ist er doch! Wie er markte und feilschte, um deine Mitgift unangetastet zu erhalten! Mein Gott, ich brauche nicht dein Geld, ich habe für uns beide hinreichend genug. Doch lassen wir diese Dinge! Laß mich lieber in Deine Kornblumenaugen blicken, aus denen mir ein ganzer Frühlingshimmel entgegen lacht.“

Sie lächelte ihn an und überließ ihm willig ihre kleine Hand, die er mit heißen Küssen bedeckte. Und doch — es kroch ihr ans Herz hinan wie eine kalte Schlange. Seine Worte hatten sie nicht befriedigt, es klang ihr ein fremder Ton entgegen, den sie nicht fassen konnte, und der sie nur unaussprechlich traurig machte.

Dennoch verlebte Valentine in der nächsten Zeit schöne Stunden. Ihr Brautstand war nur kurz, denn Herr Mellenheim wollte „die Geschichte“ so bald als möglich abgethan wissen.

Dann folgte eine kurze Trennung, denn Remus mußte in der Residenz noch einige Angelegenheiten in Ordnung bringen. Auch wirkte er sich einen mehrwöchentlichen Urlaub aus, den er mit seiner jungen Frau im Süden zu verbringen gedachte — und nun kam der Tag, da Valentine die Seine ward vor Gott und den Menschen.

Sie war eine reizende Braut, und Remus konnte nicht müde werden, ihr dies zu sagen. Sie freute sich dessen aus vollem Herzen, denn nur sein Lob hatte Worte für sie.

Die Tage die nun folgten, verrauschten wie ein holder Märchentraum.

Valentine fühlte sich glücklich, vollkommen glücklich, und Remus schwelgte noch in dem Reiz der Neuheit, den ihm diese Abwechselung bot.

Sie mußten nun nach der Residenz zurück. Valentine betrat ihr neues Heim mit fröhlichen Hoffnungen und tausend Plänen für die Zukunft

Aber sowie langsam Blatt um Blatt vom Baume fällt, bis er kahl und seines Schmuckes beraubt dasteht, so ging es auch mit ihren Plänen und Hoffnungen.

Max Remus, einmal im alten Geleise drin, stürzte sich wieder kopfüber in den Strudel des Lebens, wie er es ehedem gethan hatte.

Zuerst machte es ihm Vergnügen, seine reizende junge Frau überall hinzuführen, ihr zu zeigen, wie man ihn allenthalben feierte und bewunderte. Aber nachgerade begann es ihm lästig zu werden, Valentine immer an seiner Seite zu haben. Ihre Gegenwart genierte ihn manchmal, er konnte sich nicht so frei wie ehedem bewegen, weil sie ihn immer daran erinnerte, daß er ein gefesselter Mann sei. Die Schmetterlingsnatur begann sich wieder in ihm zu regen, und zuweilen überkam ihn eine leichte Reue, daß er einen Bund geschlossen hatte, der ihm Pflichten auferlegte, ihm, der das Wort „Pflicht“ immer nur sehr leicht genommen hatte.

Es kam zu kleinen Szenen, zu Verdrießlichkeiten, die eigentlich keine Bedeutung an sich hatten, im Gemüte der jungen Frau jedoch einen nachhaltigen Eindruck hinterließen.

Remus hatte viele seiner Junggesellengewohnheiten wieder angenommen; sein Heim ward ihm wie früher nur mehr ein Absteigequartier, die traute Häuslichkeit, welche Valentines sorgende Hand geschaffen hatte, ward zerrissen, und bitter empfand die junge Frau, daß selbst ihr Schmeichelwort keine Wirkung mehr bei dem Gatten hatte. Sie liebte ihn noch immer, wenn auch vielleicht nicht mehr mit der hingebungsvollen Zärtlichkeit, die sie ihm einst vertrauensvoll entgegen gebracht hatte.

Seine Gefühle hingegen waren für sie vollständig erkaltet. Sie hatte seiner Ansicht nach oft so komische Meinungen über Dinge, die eigentlich ihrem Gesichtskreise fern lagen; sie konnte nicht sein Hasten nach Abwechselung und Zerstreuung begreifen; sie war so engherzig in ihrem Urteile, sie verstand nicht das stürmische Wallen seines Blutes, sie hatte nur Sinn für eine bescheidene, eng begrenzte Häuslichkeit.

Das war es nicht, was er wollte, was er gesucht hatte. Er wollte leben, leben, genießen, stets den überschäumenden Trank der Freude trinken, unbekümmert um das, was danach folgte, und wenn sie mit ihrer sanften Stimme abmahnend sagte, dieses stürmische Jagen sei kein echtes Glück, dann pflegte er verächtlich auszurufen:

„Was verstehst denn du davon? Du hast kein Künstlerblut in deinen Adern!

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

* uc. **Ländlich — sittlich.** Am Tage des heiligen Theodor findet in Halmagen, einem etwa 1200 Seelen zählenden rumänischen Städtchen Siebenbürgens ein Jahrmarkt statt, an welchem sich die Bewohner von 60 bis 80 Dörfern beteiligen, hauptsächlich die neuvermählten Frauen. Schon am frühen Morgen des Tages ist die Stadt festlich geschmückt; die jungen Weiber erscheinen, von ihren Schwiegermüttern begleitet, oder auch in Gruppen zu dreien oder mehreren mit blumengeschmückten Weinkrügen in den Händen. Wer ihnen begegnet, wird von ihnen geküßt, wen sie küßt, dem reichen sie den Krug zum Trunke, und wer aus dem Kruge getrunken hat, beehrt sie mit einem kleinen Geschenke. Den dargebotenen Trunk nicht annehmen, ist eine Beleidigung, die nicht nur der jungen Frau, sondern zugleich ihrer ganzen Familie zugefügt wird. Das „Küssen" vollzieht sich auf der Straße, in den Weinstube, auch in den Häusern bekannter Personen. Welchem Umstande diese Sitte entstammt, hat bisher nicht genau festgestellt werden können; man nimmt an, daß sie aus der Zeit herrührt, als die Türken in Siebenbürgen einfielen, die jungen Frauen raubten und als Gefangene mit sich führten. Die der Gefangenschaft Entronnenen küßten nun bei ihrer Rückkehr nach Halmagen, wo gerade Jahrmarkt war, alle Freunde und Bekannten und vielleicht in ihren überquellenden Freuden die anwesenden Fremden, die sie zu ihrer Rettung beglückwünschten; und so hat sich die Sitte des „Küssens" auf dem Jahrmarkt zu Halmagen bis zum heutigen Tage erhalten.

* **Lebensregeln für angehende Frauen,** die eine vornehme Pariserin ihrem Geschlecht erteilt, gipfeln darin: Sei nicht zu kalt, das langweilt den Mann, aber auch nicht zu zärtlich, das macht ihn eingebildet. Hebe deinen Beruf nicht zu hoch und sei nicht wegwerfend gegen den seinigen, plage ihn aber nicht mit übertriebener Neugierde. Verschlimmere seine Unannehmlichkeiten nicht etwa durch ungerechte Vorwürfe. Bereite ihm seine Lieblingsspeisen, ohne dem Magen die Herrschaft im Hause einzuräumen. Richte deine Toilette nach seinem Geschmack ein und überrasche ihn mit pikanten Neuigkeiten. Sei nicht launisch und nicht spröde, denn das verzeiht er nur der Braut. Vermeide das Liebkosen vor Fremden, denn das profaniert die Liebe des heiligen Ehestandes. Mache ihm den Aufenthalt zu Hause verlockend. Verschmähe übertriebene Gefallsucht. Quäle ihn nicht durch Eifersucht, suche aber auch ihn nicht eifersüchtig zu machen. Ein Othello tötet, liebt aber nicht mehr. Dann wirst du vielleicht nicht immer glücklich, aber zufrieden mit dir und in deinem Heim sein.

* **Die Haare der Blinden.** Eine rührende Geschichte wird aus Barcelona berichtet: In einem Vorort dieser Stadt hat sich dieser Tage ein junges Mädchen, namens Andrea Vadonda, durch einen Revolverschuß getötet. Sie war wegen der Schönheit ihres schwarzen Haares berühmt, das die Ursache ihres Todes werden sollte. Das junge Mädchen lebte mit seiner Mutter in der Vorstadt. Es arbeitete Tag und Nacht an Nähereien, konnte jedoch kaum das Notwendigste für sich und die Mutter herbeischaffen. Andrea arbeitete so angestrengt, daß sie blind wurde, und nun herrschte vollends das Elend in der ärmlichen Wohnung. Ein englischer Millionär, der vorübergehend in Barcelona weilt, hatte von dem schönen Haar der Näherin gehört, und als ein Sammler von Merkwürdigkeiten schlug er ihr vor, er wolle es ihr abkaufen; es sollte das merkwürdigste Stück seiner Sammlung werden. Andrea weigerte sich lange, obwohl die Angebote des Millionärs immer höher wurden; schließlich zwang sie das Elend, zu kapitulieren, und die Mutter erhielt für dieses Opfer 240 000 Mark. Von diesem Tage ab schloß sich die Näherin, deren Haar kurz abgeschnitten war, in ihrer Kammer ein und wurde immer melancholischer. Da auch die Mutter nun ihre Pflege nicht mehr brauchte, erschoß sie sich schließlich in einem Anfall von Verzweiflung. Der Millionär ließ ihr ein großartiges Leichenbegräbnis bereiten, und jetzt ruht die Näherin in einem prächtigen Grabmal auf dem Hauptfriedhofe von Barcelona.

* uc. **Der Wert eines Pfennigs** wird am besten durch folgende Rechnung veranschaulicht. Wäre bei der Geburt Christi 1 Pfennig auf Zinsen ausgeliehen, dieselben dem Kapitale zugefügt worden und hätte man den zweiten Pfennig wieder als neues Kapital ausgeliehen, bis zu welcher Summe würde dieser Pfennig angewachsen sein? — Es giebt wohl keinen Menschen, der die Höhe dieser Zinses-Zinsen auch nur annähernd raten würde, denn alles Geld der Erde ist nur ein geringes gegen die herauskommenden 1 300 000 000 Quintillionen Mark, eine Zahl, welche, wenn wir sie ausschreiben wollten, 39 Nullen enthalten würde. Ja, niemand kann sich wieder von der Größe dieser Zahl eine nur annähernd richtige Vorstellung machen. In reines Gold umgesetzt, verschwindet selbst die Größe der ganzen Erde. Siebzig Millionen kompakt goldene Erdkugeln würden erst diesen Wert repräsentieren. Nehmen wir die Sonne $1\frac{1}{2}$ Millionen Mal so groß wie die Erde, so wären dazu immer noch 48 massiv goldene Sonnen nötig. Wer's nicht glaubt, der nehme die Logarithmentafeln zur Hand und rechne nach.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Die goldene Mittelstraße!"

Die schönste Straße auf der Welt, — die immer hübsch die Mitte hält, — sowohl im Ernste wie im Spaße — das ist die goldne Mittelstraße. — Drum soll man, will man recht bestehn, — die goldne Mittelstraße gehn, — nicht rechts, noch links vom Pfade weichen, — dann wird man glatt sein Ziel erreichen! — — Wer nicht bezähmt den innern Drang, — der schlägt auch gern mal über'n Strang, — dann weicht er ab vom Mittelpfade, — geschieht dies oft, — so ist's sein Schade, — wer stets die weise Vorsicht übt, — und keine Seitensprünge liebt — der lenkt bedächtig seine Schritte — nicht rechts, noch links, nein nach der Mitte! — — Wenn solche, die sich nicht verstehn — hübsch auf die Mittelstraße gehn, — dann kommen sich auf halben Wegen — die feindlichsten Partei'n entgegen, — die Mittelstraße macht dies leicht — da sie Berührungspunkte zeigt — und nicht die Punkte, die entzweien — sie dämpft den Hader der Parteien! — — Doch meistens gehen die Partei'n — auf Mittelwege selten ein, — drum ging in ihrer ersten Stunde — die Sammel-Politik zu Grunde. — Indeß die Sammelei geschieht — trotzdem auf anderem Gebiet — man hat mit Andrer Not Erbarmen — und sammelt Gelder für die Armen! — — Im Reichstag geht jetzt Großes vor, — es spitzt die ganze Welt das Ohr — der Redner mit Gedankentiefe — spricht nur noch von dem Zolltarife, — des Reiches Kanzler trug ihn vor — nach rechts und links neigt er das Ohr, — und spricht: „Ich meß' mit rechtem Maße. — und geh — die goldne Mittelstraße! — — Giebt jeder nur ein bischen nach — dann giebt es Frieden und Vertrag, — ich übernehme gern die Führung — folgt dem Vertreter der Regierung!" — Herr Bülow sprach's, sein Wort wiegt schwer, — doch blieb die Mittelstraße leer — das heißt man will getrennt marschieren — und wenn es sein muß „obstruieren!" — — Es ist ein Zeichen unsrer Zeit — die Menschen gehen oft zu weit — es wandert in bescheidnem Maße — ein Bruchteil nur die Mittelstraße — trotzdem man sie als „goldne" preist — und Gutes sich von ihr verheißt — zieht doch auf ihr das Gros nicht weiter — sie ist nicht interessant! — —

Ernst Heiter.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse vom 14. November 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländ. hochbunt und weiß 742—791 Gr. 147—152 Mk.
inländisch bunt 742—756 Gr. 144—147½ Mk.
inländisch rot 750—772 Gr. 145—150 Mk.
transito rot 780 Gr. 120 Mk.

Roggen: inländ. grobkörnig 702—762 Gr. 126 Mk.
transito grobkörnig 732—750 Gr. 92 Mk.

Gerste: transito große 650 Gr. 99 Mk.

Erbsen: inländisch weiße 110—137 Mk.

Hafer: inländ. 119—124 Mk.

Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz; stetig. Rendement 88° Transitpreis franko Neufahrwasser 7,30—7,40 Mk. inkl. Sack bez.

Amtlicher Handelskammerbericht.

Bromberg, 14. November.

Weizen 144—148 Mk. — Roggen, je nach Qualität 116—127 Mk. — Gerste nach Qualität 118—124 Mk. Gute Brauware 126—133 Mk. — Erbsen: Futterware 140 bis 150 Mk., Kochware 160—175 Mk. — Hafer 125—140 Mark.

Hamburg, 14. November. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per Dezember 28, per März $28\frac{3}{4}$, per Mai $29\frac{1}{4}$, per September 30. Umsatz 1000 Sack.

Hamburg, 14. November. Rüböl ruhig, loko $49\frac{1}{2}$. Petroleum fest. Standard white loko 6,80.

Magdeburg, 14. November. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 8,30 bis 8,40. Nachprodukte 75% ohne Sack 6,50 bis 6,70. Stimmung: Stetig. — Kristallzucker I. mit Sack 28,70. Brodraffinade I. ohne Faß 28,95. Gemahlene Raffinade mit Sack 28,70. Gemahlene Melis mit Sack 28,20. Stimmung: —. Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Nov. 15,00 Gd., 15,20 Br., —,— bez., per Dez. 15,10 Gd., 15,20 Br., —,— bez., per Jan.-März 15,35 Gd., 15,50 Br., —,— bez., per Mai 15,80 Gd., 15,85 Br., —,— bez., per August 16,20 Gd., 16,30 Br., —,— bez.

Köln, 14. November. Rüböl loko 54,50, per Mai 51,50 Mk.

Bekanntmachung.

Am 1. Dezember d. Js. findet im preußischen Staate eine außerordentliche **Viehzählung** kleineren Umfanges statt.

Dieselbe wird hier durch die Herren Bezirks-Vorsteher resp. deren Stellvertreter vorgenommen werden.

Zu diesem Zwecke werden von den Polizei-Revier-Beamten an die Herren Hausbesitzer bezw. Verwalter am 29. und 30. d. Mts. Zählkarten ausgeteilt werden, welche von den Empfängern nach den verschiedenen Rubriken am 1. 12. d. Js. auszufüllen und — mit Unterschrift versehen — vom 2. Dezember d. Js. morgens ab zur Abholung (ebenfalls durch die Revier-Beamten) bereit zu halten sind.

Es sind nur viehbesitzende Hauswirtschaften aufzuführen, unter den Pferden aber auch die Militärpferde.

Die Zählung hat hauptsächlich wissenschaftliche und gemeinnützige Zwecke.

Thorn, den 10. November 1902.

Der Magistrat.





Schering's Pepsin-Essenz
nach Vorschrift vom Geh.-Rath Professor Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit **Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis 1/1 Fl. 3 M., 1/2 Fl. 1,50 M.**
Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chaussee-Straße 19.
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.
Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.
Niederlagen: **Thorn:** Sämmtliche Apotheken. **Mocker:** Sch



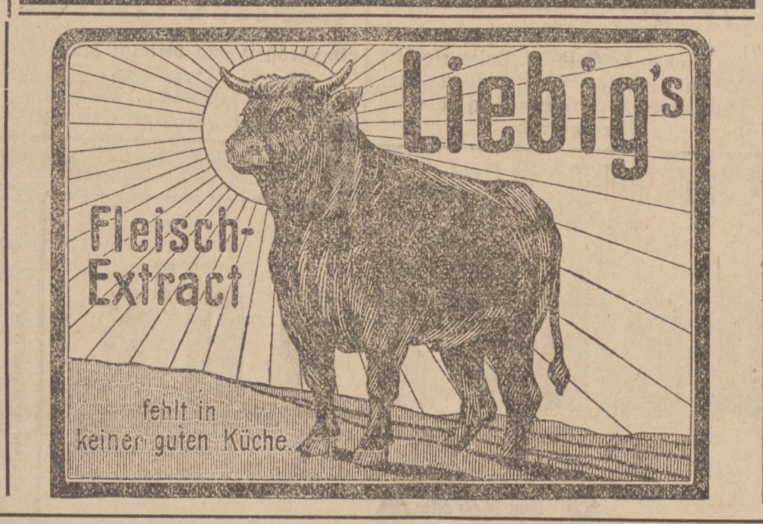
Wollen Sie wirklich erstklassige, bessere **Jagdgewehre** und **Schußwaffen aller Art zu wirklichen Fabrikpreisen kaufen,** so fordern Sie meinen reichillustrierten, interessanten und lehrreichen großen Hauptkatalog mit hochfeinen Referenzen und ca. 1000 Abbildungen an, derselbe wird sofort gratis und franko versandt.
H. Burgsmüller, Innungs-Büchsenmachermeister, Jagdgewehrfabr. u. Feinbüchsenmacherei, **Kreiensen (Harz).**

Grabgitter werden billigst angefertigt bei **A. Wittmann,** Heiligeistftr. 9/7.

Ziegelei-Einrichtungen fabriziert als langjährige Spezialität in **erprobter,** anerkannt **musterhafter Konstruktion** unter **unbedingter** Garantie für unübertroffene Leistung und **Dauerhaftigkeit.**
Pressen betrieben v. Zugtieren od. Dampf Mod. 1900, frappierende Resultate ergebend. **Dampfmaschinen** mit Präzisionsteuerungen in gediegenster Bauart u. Ausführung bei elegantem Aeußern.
Emil Streblow, Sommenfeld i. L. Prosp. u. hervorrag. Anerkenn. gratis.

Trockenes Kleinholz, unter Schuppen lagernd, stets zu haben. **A. Ferrari,** Holzplatz a. d. W. Gleichzeitig offeriere trockenes **Kiefern-Klobenholz** 1. und 2. Klasse.

Pianinos mit patentiertem **Klangboden,** aus der **Hof-Pianoforte-Fabrik** von **C. J. Quandt,** empfiehlt **O. v. Szczypinski,** Heiligegeiststr. 18.



Nähmaschinen! Hocharmige für 50 Mk. frei Haus, Unterricht u. 3jähr. Garant. **Köhler-Nähmaschinen, Ringschiffchen, Köhler's V.S.,** vor- u. rückw. nähend, **zu den billigsten Preisen.** **S. Landsberger,** Heiligegeiststraße 15. **Teilzahlungen** monatlich von 6 Mark an. Reparaturen sauber und billig.

Corsetts in den neuesten Façons **zu den billigsten Preisen** bei **S. Landsberger.** Heiligegeiststraße 18.

Strümpfe werden **neu gestrickt** und **angestrickt** in der Strumpfstrickerei **F. Winklewski,** Thorn, Gerstenstraße 6.

Pianinos, neu kreuzs., von 380 M. ohne Anzahl. 15 M. mon. Franco 4wöchentl. Probesend. **M. Horwitz,** Berlin, Neanderstr. 16

Deutsche erstklassige Nähmaschinen, Waschmaschinen, landwirtschaftliche Maschinen auf Wunsch **auf Teilzahlung.** Anzahlung 10 bis 20 M. Abzahlung 5 bis 10 M. monatlich. **Sehr billige Preise.** Man verlange Preisliste. S. Rosenau in Hachenburg.

Original-H-Stollen Stets scharf! Kronentritt unmöglich! **Warnung!** Die Vorzüge der H-Stollen sind bedingt durch eine ganz besondere **Stahlart,** die nur wir verwenden. Um sich vor Schaden zu schützen, weise man daher jede Nachahmung zurück und verlange beim Einkauf ausdrücklich unsere altbewährten **Original-H-Stollen** mit der Fabrik-Marke L H C°. *Illustrirter Katalog kostenfrei.* **Leonhardt & Co** Berlin-Schöneberg

Baderstraße 24 sind **zwei** zusammenhängende, **unmöblierte Zimmer,** Hof I. Etage, p. 1./10. cr. zu vermieten.

Warenhaus A. Wertheim.

Berlin W., Leipzigerstrasse 132—135 (Versand-Abteilung). Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Kasse. **Winter- und Weihnachts-Preisliste kostenlos.**

Bücher

Von nebenstehenden Werken bringen wir, so lange der Vorrat reicht, **Gelegenheits-Posten** sowie antiquarische Exemplare zu **bedeutend herabgesetzten Preisen** zum Verkauf.

Bismarck-Denkwürdigkeiten von Dr. Liman, 2 Prachtbände, früherer Ladenpreis 7.50, jetzt 2.25
Köppen, Fed. v., Die Hohenzollern u. d. Reich, 4 Bd. m. 54 Bld. u. 5 Kart., früh. Ladenpr. 44 Mk., jetzt 9 Mk.
Bürgerliches-Gesetzbuch mit Kommentar, gebunden, früherer Ladenpreis 2.50 Mk., jetzt 1 Mk.
Hackländer, Humoristische Schriften mit über 500 Illustr., eleg. geb., früh. Ladenpr. 20 Mk., jetzt 5.25
Jagd-Album nach den berühmtesten Jagdmalern zusammengestellt, früh. Ladenpr. 10 Mk., jetzt 4.50
Goethe-Gallerie nach Original-Cartons von Ernst Hesse, Prachtband, früh. Ladenpr. 6 Mk., jetzt 3.50
Schiller-Gallerie nach Original-Cartons von F. Schwalbe etc., Prachtband, früh. 6 Mk., jetzt 3.50
Melitz, Theaterstücke der Weltlitteratur, früherer Ladenpreis 7 Mk., jetzt 2.85
Melitz, Opernführer, 220 Operntexte mit Angabe des Inhalts, elegant gebunden 0.90
Arnold, Der Jugend-Heimgarten, m. 24 farbigen Vollbildern u. Illustr., früh. Ladenpr. 8 Mk., jetzt 4.25
Deutsches Mädchenbuch, Jahrbuch, Band 4, 5, 6, früherer Preis pro Band 6.50 Mk., jetzt 2.90
Schanz, Frieda, 101 neue Fabeln, mit 82 grossen Illustrationen, eleg. geb., früher 5 Mk., jetzt 2.25

Illustr. Zeitschriften
Ueber Land und Meer verschiedene Jahrgänge, gebunden 2.85, broschiert à 1.65
Romanbibliothek verschiedene Jahrgänge, gebunden 2.50, broschiert à 1.65
Jllustrierte Welt verschiedene Jahrgänge, gebunden 2.50, broschiert à 1.65
Westermann's Monatshefte verschied. Jahrgänge, geb. 1.40, broschiert à 1.25

Kochbücher
König's Kochbuch m. ca. 480 Kochrezepten in eleg. Leinenband 38 Pf.
Frau Lora's prakt. Kochbuch 208 Rezepte u. Anweis. 50 Pf.
Ueber das Anrichten d. Speisen u. Servietten-brechen, illustriert 20 Pf.

Postkarten-Album Folio-Format, für 300 Karten, modern ausgestattet 95 Pf.

Klassiker-Bibliothek
Chamisso, Eichendorff, Goethe, Hauff, Heine, Kleist, Körner, Lenau, Lessing, Schiller, Shakespeare, Uhland
28 elegante Leinenbände Mk. 30.80, mit modernem Regal Mk. 39.—

Musikalien Neu! **Globus-Sammlung** 50 Albums für Klavier à 20 Pf. Tanz-Album I enthält 7 Tänze, Salon-Album I enthält 5 Salonstücke, Armee-Marsch-Album enthält 14 Märsche u. s. w.

M. Berlowitz,

THORN, Seglerstrasse 27.



für **Herren, Damen und Kinder.**

Enorm billig. — **Grosse Auswahl.**



Bremer Zigarrenfabrik

Joh. Hoyermann

Niederlage Thorn:

Breitestr., Ecke Gerberstr.

Spezialitäten:

Nr.	Sorte			Preis
Nr. 3.	**Fineza,**	per	Stück	5 Pf
„ 4.	**Bremensia,**	„	„	6 „
„ 5.	**Sano,**	„	„	6 „
„ 6.	**Merito,**	„	„	6 „
„ 11.	**Flor de Rueza,**	„	„	6 „
„ 16.	**Bueno Fuente,**	„	„	7 „
„ 18.	**Para**	3	„	20 „

Polizeiliche Bekanntmachung.

Diejenigen B sitzer von Hunden, welche mit der seit dem 1. Oktober d. Js. fälligen **Hundesteuer für das 2. Halbjahr 1902** noch im Rückstande sind, werden hierdurch aufgefordert, dieselbe **binnen acht Tagen** bei Vermeidung der zwangsweisen Einziehung an die hiesige Polizei-Bureau-Kasse einzuzahlen.

Thorn, den 11. November 1902.

Die Polizei-Verwaltung.

Berlitz School,

8 Altstädt. Markt 8.

Französisch. Englisch. Russisch.

Messieurs Toulon et Deshuilliers — Miss Evans, Fräulein Lehr.

Die Prospekte sind zu haben in der Schule oder bei Herrn **Golembiewski**, Buchhandlung.

E. Toulon, Directeur.

Die

Hausmädchenschule

in Berlin, **Wilhelmstraße 10,** bildet Töchter im Alter von 14—25 Jahren zu **Kinderfräulein, Stützen, Jungfern und besseren Hausmädchen** aus und besorgt ihnen nach beendigtem Lehrkursus Stellen in guten Herrschafts-Häusern. Auß rhalb wohnende erhalten im Schulhause billige Pension. Prospekte versendet gratis die Vorsteherin Frau **Erna Grauenhorst,** Wilhelmstraße 10.

Buchbinderei

L. v. Bezorowski, Baderstr. 9

empfiehlt sich zum Einbinden von Büchern jeder Art von den einfachsten bis zu den elegantesten Einbänden. Anfertigung jeder Art **Partiearbeit,** als Kataloge, Preisverzeichnisse oder ähnliches. Fabrikation von **Kartonagen** jeder Art, als Hut- und Mützenschachteln, Postkartons, Bonbon- und Zigarrettenschachteln usw. Fabrikation von **Galanteriewaren, Musterkarten, Musterbüchern** jeder Art usw. usw.

Billigste Preise.

Sauberste Arbeit. Prompte Bedienung.

Vollgatterschneider

sofort gesucht. Dauernde Stellung.

H. Jilgner, Thorn III, Brombergerstraße.

Schlosserlehrlinge

stellt sofort ein

Georg Doehn, Schlossermeister, Araberstraße 4.

Ein junges Mädchen

zum Packete packen kann sofort eintreten bei **Elkan Nachf.**

Geschäfts-Auflösung.

In nächster Zeit verlasse ich Thorn und eröffne hiermit einen **Total-Ausverkauf** meines ganzen

Waren-Lagers,

bestehend in **Hüten** und **Mützen** aller Art, sowie **Filzschuhen, Gummischuhen** und **Pelzwaren** zu **ganz bedeutend herabgesetzten Preisen.**

Der Verkauf findet **nur gegen Baar** und zu streng festen Preisen statt.

Der **Laden** ist bereits anderweitig **vermietet.** Die kompl. Laden- und Fenstereinrichtung ist billig zu verkaufen.

J. Hirsch, Hutgeschäft, **Breitestrasse 27.**

Garantie für Haltbarkeit.

Schuhwarenhaus „Berliner Chic".

Gerberstr. 33/35 **THORN** Gerberstr. 33/35.

Preise auf jeder Sohle gestempelt. — Preise auf jeder Sohle gestempelt.

Zu staunend billigen Preisen:

Damen-Lackschuhe, 2.25, 2.95, 5.50, 6.00 6.50 Mk.

Damen-Knopf- u. Schnürstiefel, 5.50, 5.75, 6.75, 7.75, 8.50, 9.00, 9.75, 12 und 13 Mk.

Damen-Ballschuhe, 2.25, 3.75, 4.25, 6.50 und 7.50 Mk.

Damen-Hausschuhe, 1.25, 1.85, 2.75, 3.25 Mk.

Herren-Zugstiefel, 4.50, 5.50, 5.75, 6.50, 6.75, 7.50, 8.50, 9.00, 9.75, 10.25, 10.75 und 12 Mk.

Herren-Schnürstiefel, 6.50, 6.75, 7.50, 8.50, 9.00, 9.75, 10.50 und 14 Mk.

Grosses Lager sämtlicher Filzwaren und amerikanischer Herren-Schnürstiefel.

Bestellungen nach Maaß sowie **Reparaturen** werden gut und billigst ausgeführt.

Garantie für Haltbarkeit.

Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein, Heidelbeerwein, Apfelsect,

wiederholt mit ersten Preisen ausgezeichnet, empfiehlt

Kelterei Linde Westpr. Dr. J. Schlimann.

Spezial-Geschäft für Bilder-Einrahmungen

Große Auswahl

in modernen **Gold- u. Politurleisten.** Saubere Ausführung, äußerst billig.

Robert Mallohn, Glasermeister, Araberstraße 3.

Staats-Medaille in Gold 1896.

Hildebrand's

Deutscher Kakao

Mk. 2.40 das Pfd.

Deutsche Schokolade

Mk. 1.60 das Pfd.

Vorrätig in allen mit unseren Plakaten versehenen Geschäften.

Theodor Hildebrand & Sohn, Berlin,

Hoflieferanten Sr. Maj. des Königs.

Empfehle dem geehrten Publikum von Thorn und Umgegend mein

Stofflager

zu **Herrenanzügen, Paletots usw.,** ebenso werden gelieferte Stoffe verarbeitet unter Garantie für guten Sitz nach den neuesten Moden. Bitte um freundliche Unterstützung meines Unternehmens.

Hochachtungsvoll

W. L. Florczak, Schneidermeister,

Thorn, Schillerstrasse 19.

Einen Posten

Schnür- u. Knopfstiefel

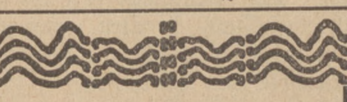
für

Damen und Schulkinder,

um damit schnell zu räumen, verkauft **billigst** die Firma

Johann Witkowski,

25 Breitestraße 25.



Vorgezeichnete, angefangene und fertige

Stickereien

jeder Art bei

A. Petersilge,

Schloßstr. 9 — Ecke Breitestr.



Dom. Rüdigsheim

per **Siemon** liefert

große fette Enten, Suppenhühner, Puten und Perlhühner

frei **Thorn.**

Soeben ist ein Transport

ff. großer

Waldhasen

eingetroffen und verkauft billigst

Heinrich Netz,

Schulstraße 1. Heiligegeiststraße 11.

Norddeutsche Creditanstalt

Königsberg i. Pr. — Danzig — Elbing — Stettin

Brückenstr. 13. Thorn Brückenstr. 13.

Aktien-Kapital 10 Millionen Mark.

An- und Verkauf von Wertpapieren. Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen. Aufbewahrung und Verwaltung von Depots. Annahme von Depositengeldern. Chekverkehr. Ausschreibung von Kreditbriefen und Anweisungen auf das In- und Ausland. Vermietung von Privattresors (Safes) unter Mitverschluss durch den Mieter.



Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 222 396 617 Mk. Vermögensbestand 68 110 000 Mk.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1901: 2218 533 Mk.

Alle Gewinne werden unverkürzt zu Gunsten der Versicherten verwendet. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

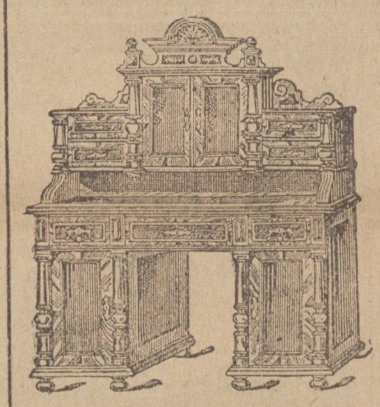
Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

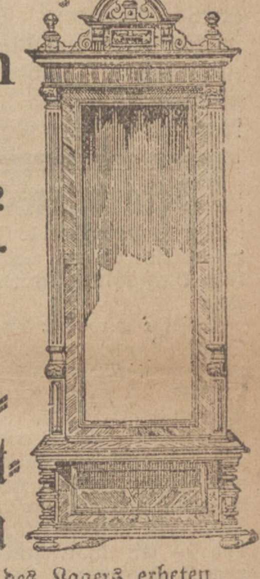
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Möbel-Magazin Adolph W. Cohn

21 Heiligegeiststrasse 21.



Billigste Bezugsquelle für Möbel-Ausstattungen



in **allen Holzarten.** Besichtigung des Lagers erbeten. Versand nach außerhalb frei Bahnstation.

ff. trockenen weißen

Mohn

offeriert billigst

Heinrich Netz.

Großer Ausverkauf

in **garnierten und ungarnierten Damen-, Mädchen- und Kinderhüten,** überraschend, große Auswahl zu noch nie dagewesenen billigen Preisen. **Ballblumen, Schleifen, sämtl. Putzartikel** empfiehlt

Ludwig Leiser, Altstädtischer Markt 27

Der grosse Erfolg der Vorjahre!

veranlasst mich, auch in diesem Jahre zu

Weihnachten * * *

*** * Vergrösserungen**

nach jed. Bilde in Lebensgrösse (Brustb.) zum Preise von Mk. **10.**— zu fertigen. **Einrahmungen** äusserst billig.

Atelier Bonath, THORN. Neust. Markt-Ecke.

5000 Mark

[illegible]% sicherer Hypothekenforderung vom 1. Januar k. Js., auch früher, zu zedieren. Agenten verbeten. Zu erfragen unter **A. B.** in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Heirat noch vor den **Festtagen** wünscht häusliche, sehr vermögende Dame mit strebsamem Herrn, wenn auch ohne Vermögen. Off. erb. **„Reform", Berlin Post 14.**

Reiche Heirat vermittelt **Bureau Krämer, Leipzig,** Brüderstr. 6. Auskunft geg. 30 Pf

Photographisches Atelier Kruse & Carstensen

Schloßstraße 14, vis-a-vis dem Schützenhause.

Ein grosses gut möbl. Zimmer zu vermieten **Culmerstraße 12, III.**

J.
H.

Bremer Zigarrenfabrik

Joh. Hoyermann

Niederlage Thorn:

Breitestr., Ecke Gerberstr.

Spezialitäten:

Nr.	Sorte			Preis
Nr. 21.	**Flor del Valle,**	3	Stück	20 Pf
„ 26.	**May flower,**	per	„	8 „
„ 28.	**La Mar,**	„	„	8 „
„ 29.	**Brema,**	„	„	8 „
„ 33.	**Fantasia,**	„	„	10 „
„ 35.	**Sublime,**	„	„	10 „
„ 38.	**Imperial,**	„	„	10 „
„ 45.	**Capitana,** (Reinas finas)	„	„	10 „
„ 48.	**Manuel Diaz,** (Princesas)	„	„	10 „

Havana-Importen. — Zigarretten.

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 270. Sonntag, den 16. November. 1902.

Ein Ritter der Arbeit.

Original-Roman aus der Gegenwart von M. v. Buch.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ein junges Weib in leichtem Sommerkleide stand vor Leberecht und schaute mit großen, grauen Augen ihm kühl und prüfend ins Gesicht. Leberecht entschuldigte mit einigen etwas hastig gestammelten Worten sein Eindringen und stellte sich vor. Da war es ihm, als ob die kühlen Augen den seinen feindselig begegneten, doch dann blickte sie an ihm vorüber, und eine dunkel gefärbte Stimme sagte ruhig:

„Es ist nicht notwendig, daß Sie sich entschuldigen, mein Herr. Wanderern, die in der Natur Erholung suchen, steht unser Park stets offen —"

„Unser Park!" dachte Leberecht. „Aha, sie ist also die Frau des Besitzers."

„Sie sind sehr gütig, gnädige Frau," sagte er, „ich habe von Ihrer liebenswürdigen Erlaubnis schon vorher ausgiebigen Gebrauch gemacht. Und jetzt, da es mir vergönnt war, Ihnen dafür zu danken, möchte ich mich empfehlen."

„Wollen Sie zur Station?" fragte sie, und als er bejahte, fuhr sie fort: „Kommen Sie mit, ich zeige Ihnen dicht am Hause einen Fußpfad, der Sie durch den Wald führt. Sie ersparen sich dadurch den langen Weg zurück durch den Park."

Er verbeugte sich dankend, und dann wanderten sie gemeinsam durch die Lindenallee, deren süßer Duft beinahe berauschend die Sinne umschmeichelte.

Leberecht blickte seine Begleiterin von der Seite an. Sie hatte den schützenden Strohhut vom Haupt genommen, und er hatte Gelegenheit, ihr reiches, blondes Haar zu bewundern. Der feine Kopf erschien fast zu klein für die stattliche Figur. Ihr Gesicht hatte, ohne gerade schön zu sein, etwas sehr Angenehmes, und die Ruhe und Sicherheit ihres Auftretens bestärkte ihn in der Meinung, daß sie bereits verheiratet sei.

Er sprach seine Bewunderung über den Park aus, was sie, wie es schien, gern hörte.

„Sehen Sie, das hier ist der sogenannte tote Kirchhof," sagte sie und zeigte auf das verwilderte Buschwerk, das ihm schon vorher aufgefallen war. „Der alte Friedhof sollte aus verschiedenen Gründen eingehen, und deshalb wurde ein neues Stück Land als Friedhof eingeweiht, das jenseits des Dorfes und in der Nähe der Kirche liegt. Die alte ist nämlich vor Jahren abgebrannt," schaltete sie ein, „und man baute sie nicht wieder da auf, wo sie gestanden hatte, sondern in der Nähe des Dorfes, das drüben liegt. Den Platz gab das Gut und hat dafür den alten Friedhof eingetauscht."

Die junge Dame blieb stehen, und Leberecht entdeckte auf eingesunkenen Hügeln noch einzelne Kreuzchen und Grabsteine.

„Späterhin soll das Land hier geebnet und frisch angepflanzt werden," fuhr sie in ihrer Erklärung fort, „vorläufig haben wir versprechen müssen, nichts anzurühren. Hin und wieder findet man an den verwitterten Tafeln ein Kränzchen aus Totenblumen oder ein Sträußchen Vergißmeinnicht. Aber nur scheu und heimlich werden diese Erinnerungszeichen hier niedergelegt, es ist fast, als schämten sich die Geber ihrer Gaben, weil der offizielle Platz für Tränen und Trauer auf der anderen Seite liegt."

Leberecht blickte sie nachdenklich an. Ein Sonnenstrahl spielte auf dem weißen Gesicht und gab den regelmäßigen Zügen, die zu Zeiten fast etwas Herbes hatten, einen weichen Ausdruck. Da sah er zu seinen Füßen am Boden ein Sandsteinkreuz liegen, und er las nach einigen Mühen die halb verlöschte Inschrift:

Die Ruh' ist wohl das Beste
Von allem Glück der Welt.

„Das steht hier geschrieben," sagte der junge Mann, „und wenn ich auch nicht Philosoph bin, um die Wahrheit dieses Satzes mit Gründen zu belegen, so bin ich gern bereit, sie anzuerkennen. — Wie gut Sie es haben, gnädige Frau," fuhr er, sich umblickend, fort, „an welch' friedlicher Stätte Ihnen Ihr Heim bereitet ist, abgeschieden von dem Trubel der Großstadt."

„Und ich kann mir kaum denken, daß die Ruhe gerade dasjenige Gut ist, nach dem Sie sich sehnen," entgegnete sie. „Die Großstädter bedürfen der An- und Aufregung, und wenn sie sich in Einsamkeit vergraben, so geschieht das immer nur auf kurze Wochen. Uebrigens dringt die Berliner Luft bis hierher, und gerade sie ist dem Zustande, der Ihrer Meinung nach hier herrschen soll, nicht besonders günstig. Die Zeit der Idylle ist eben vorüber."

Da erklang die Glocke der Dorfkirche. Melodisch schwebten die Töne durch die reine, stille Luft, und durch die Kronen der ehrwürdigen Buchen ging es wie ein leises Rauschen.

„Und das ist keine Idylle?" wiederholte Seifert und blickte fragend in die grauen Augen.

Vom Walde her ertönte der schrille Pfiff der Lokomotive. Es war, als wollten die Glocken das dumpfe Gebrause übertönen, doch dann gingen die feierlichen Töne verloren — der Pfiff der Eisenbahn überwältigte sie.

Die junge Dame war es, die Leberecht darauf aufmerksam machte.

„Der alte Kampf zwischen Stadt und Land," sagte sie, „und um die Feiertagsstimmung ist es geschehen."

Auf dem Antlitz trat dabei wieder der herbe Zug hervor, der weiche Ausdruck war verschwunden.

„Ganz ohne Kampf ist eben kein Leben, auch das schönste nicht," entgegnete Seifert. Die junge Frau an seiner Seite begann ihn zu interessieren.

Unterdessen hatte man das Herrenhaus erreicht, mit dem offenbar der Park abschloß. Es war ein langgestrecktes, zweistöckiges Gebäude, das durch die mit Epheu umsponnene Veranda, die um das Haus lief, etwas sehr Anheimelndes erhielt. Prächtige Blumenparterres umgaben es, und als Leberecht die herrliche Farbenzusammenstellung bemerkte und bewunderte, erzählte seine Beglei-

terin nicht ohne Stolz, daß das Bepflanzen der Beete ihr Werk gewesen sei; der Gärtner habe ihr nur dabei geholfen. Damit öffnete sie die Türe des eisernen Gitters und führte ihn auf die Landstraße.

„Wenn Sie von hier rechts gehen, kommen Sie an einen Wegweiser, und dann ist Ihr Ziel ohne weiteres zu finden," sagte sie.

„Und darf ich den Weg auch einmal zurückfinden?" fragte er plötzlich und erschrak im nächsten Augenblicke über seine eigenen Worte.

Sie lächelte.

„Warum nicht? Ich sagte Ihnen bereits vorher, daß unser Park für alle, die sich seiner erfreuen wollen, offen steht. Wenn Sie später wieder einmal Lust nach dem Zauber der Einsamkeit anwandelt, suchen Sie ihn vielleicht auf —"

„Vielleicht?" sagte er. „Warum betonen Sie das Wort nur so?"

Sie zuckte die Achseln.

„Sie kennen doch den Spruch: das Leben ist an Möglichkeit gebunden und seine Grenzen sind oft eng gezogen? Ach, und wie eng solche Grenzen sind, das habe auch ich oft erfahren."

Da plötzlich rief eine Stimme: Regine, und sie wandte das Haupt. Dort, von der Seite her, wo die Wirtschaftsgebäude lagen, kam ein älterer Herr auf sie zu.

„Regine, wo bist du gewesen? Warum ließest du dich nirgends blicken?" wurde sie barsch gefragt.

„Verzeih', Papa, ich wußte nicht, daß du mich suchtest," kam es als Antwort zurück. „Ich wanderte durch den Wald und —"

„Und die anderen? Olga und Hennig?" fiel ihr der Vater ärgerlich in die Rede. „Wahrscheinlich hast du die beiden sich wieder einmal selbst überlassen. Ich bitte dich, Regine, nimm doch ein wenig Rücksicht auf meine Wünsche," fuhr er fort, und seine Stimme klang merklich gereizt, „du weißt, daß die wachsende Vertraulichkeit des Verkehrs zwischen deinem Bruder und Olga durchaus nicht nach meinem Geschmack ist."

Regine ließ die Vorwürfe ohne Widerspruch über sich ergehen, und nur das Zucken ihrer Hände bewies, daß sie sich Gewalt antat, um ruhig zu bleiben.

„Erlaube, daß ich mich nachher verteidige," sagte sie, und wandte sich mit einer raschen Bewegung an Leberecht, der etwas zur Seite stand und von Regine's Vater wahrscheinlich nicht bemerkt worden war. „Auf meinem Wege traf ich diesen Herrn, der sich unsern Park angesehen hat und nun zur Station will."

„Ingenieur Seifert," stellte sich Leberecht vor und bekam dafür den Namen: „Baron Rottenbeck" zu hören.

Auf dem ersten Blick sah man dem Baron den Melancholiker an; das regelmäßig geschnittene Aristokratengesicht hatte einen verbissenen, gereizten Zug, der der vornehmen Erscheinung nicht zum Vorteil gereichte.

Als Leberecht sich vorstellte, sah der Baron interessiert auf.

„Ich muß Ihren Namen schon irgendwo gehört haben," sagte er, und dann zu seiner Tochter: „Regine, kannst du dich nicht besinnen? So komme doch meinem Gedächtnis zu Hilfe! Ich habe dir ja die Briefe diktiert."

Regine zerzupfte mechanisch den Lindenzweig, den sie sich in den schmalen Gürtel des Kleides gesteckt hatte.

„Wo du den Namen des Herrn Ingenieurs gehört hast?" sagte sie. „Ich glaube aus dem Munde des Direktors Esser. Wenn ich nicht irre, so nannte er ihn neulich, als von der Fabrik die Rede war."

„Richtig, nun entsinne ich mich," rief Rottenbeck, sich wieder an Seifert wendend. „Direktor Esser war vor einigen Tagen bei mir. Sie wissen, er plant den Bau einer Fabrik, und Grund und Boden dazu will er von meinem Territorium abkaufen —"

„Direktor Esser war bei Ihnen, Herr Baron?" warf Seifert überrascht ein. „Sie kennen also die Pläne des Herrn in vollem Umfange?" Als Rottenbeck bejahte, fügte er hinzu: „Ich weiß, daß bei der Erwerbung geeigneten Baugrundes Schwierigkeiten entstanden waren und freue mich zu hören, daß diese gehoben sind. So schreitet die Angelegenheit also vorwärts."

„Meinen Zuschlag habe ich freilich noch nicht erteilt," nahm Rottenbeck wieder das Wort, „doch soviel ist sicher, daß ich meinen Acker am vorteilhaftesten verwerte, wenn ich ihn industriellen Zwecken überlasse. Allerdings ist Waldau ein alter Besitz, und insofern fällt es mir schwer, mich mit einem Fremden in das Gut zu teilen."

Bravo! dachte Leberecht. Der Baron weiß den Dingen hübsche Namen zu geben. Als er die Uhr hervorzog, merkte er mit Staunen, wie die Zeit geflohen war. Er zog den Hut, empfahl sich von der jungen Dame mit einer tiefen Verbeugung und empfing von dem Baron einen kräftigen Händedruck. —

„Auf Wiedersehen," sagte Rottenbeck verbindlich. „Ich glaube, wir werden wohl noch öfter zusammentreffen."

Dem jungen Mann war es, als hätten Regines Augen bei den Worten ihres Vaters halb spöttisch, halb traurig auf ihm geruht — da riß er sich los und ging hinein in den dämmernden Wald.

Morgen spreche ich bei Esser vor, um mich nach der Angelegenheit zu erkundigen, dachte er, und dann weilten seine Gedanken bei Regine. Also keine Frau, wie ich zuerst annahm, sondern ein junges Mädchen, murmelte er. Glücklich sieht sie nicht aus. Die rechte Befriedigung muß ihrem Leben fehlen. —

Der alte Herr Seifert saß noch an dem Tisch hinter den Kastanien und machte sich dem Nahenden durch Hutschwenken bemerkbar.

Leberecht entschuldigte sich: „Es tut mir leid, Vater, daß ich so lange ausgeblieben bin. Allein denke dir, ich hatte wirklich so etwas wie ein Abenteuer, und da habe ich mich über Gebühr verspätet."

„Das macht nichts aus, Leberecht," lächelte der Alte. „Ich hatte auch Gesellschaft."

„Sieh da, Kerner?"

„Kerner? Bewahre. Nein, ich mustere die Gesellschaft, als mir drüben am Nebentisch ein junger Mann auffällt, der mich scharf fixiert. Ich betrachte ihn auch genauer, kann mich jedoch auf das Gesicht nicht besinnen. Da kommt er auf mich zu und stellt sich vor. Wer war es? Franz Wolf, der Sohn des Bürgermeisters, der mich, wie er sagt, auf den ersten Blick erkannt hat. Ich natürlich nicht, in zehn, zwölf Jahren verändern sich die jungen Leute."

„Was erzählte Franz?" fragte Leberecht.

„O, er sprach über alles Mögliche, und dann knüpfte er an die Zeit an, als seine Eltern noch in Warburg wohnten. Und über jene unselige Episode von damals — du weißt schon, die den Abgang seines Vaters verschuldete — plauderte er so harmlos gemütlich, daß ich staunte," sagte der Rendant, den Kopf schüttelnd. „Seine Eltern leben in schlechten Verhältnissen, hat er mir anvertraut; er meinte, die Krankheiten seines Vaters hätten viel Geld gekostet. Und Leberecht," setzte der alte Mann nachdenklich hinzu; „es ist vielleicht schlecht von mir, aber ich habe an das Sprichwort gedacht und mich gefreut, daß es wieder einmal wahr geworden ist, nämlich: Unrecht Gut gedeihet nicht. Das Weilertsche Vermögen, das der alte Wolf, wie man vermutet, unrechtmäßig für sich behielt, hat ihm kein Glück gebracht."

Leberecht lächelte über die altmodischen Ansichten.

„Der alte Wolf hat an der Börse unglücklich spekuliert, und da sind die Moneten eben knapp geworden," sagte er.

„Franz hat studiert und führt den Doktortitel. Was ist sein eigentlicher Beruf?" erkundigte sich der Rendant.

„Was er ist?" Leberecht zuckte die Achseln. „Ja, das weiß man nicht recht. Aus dem reichen Studenten ist ein armer Schlucker geworden, der über Welt und Menschen eine eigene, sehr schlechte Meinung hat. Er schreibt für alle möglichen Zeitungen, spielt sich auf den Weltverbesserer auf und ist glückselig, wenn er jemand findet, dem er seine Theorien vortragen kann."

„Aber, das ist doch kein Beruf."

„Es gibt viele seiner Art," meinte Leberecht ausweichend. „Hat er dir eigentlich gefallen?"

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Er ist ein Himmelsstürmer, und da er mit allen bisherigen Einrichtungen unserer Erde nicht zufrieden, so ist es sein Bestreben, alles Bestehende zu Grunde zu richten, und eine neue Ordnung ohne Hilfe des alten Herrgotts zu schaffen."

„Vor lauter Phrasen kommt der nicht zu Taten," entgegnete Leberecht leichthin, und dann: „Du solltest dir das Plaid umnehmen, Vater."

Der Rendant achtete nicht darauf. Er war immer noch bei Franz und sprach über dessen Ansichten.

„Ich fürchte, gleich ihm bist auch du mit der Welt nicht einverstanden," meinte der junge Mann.

„Mit der Welt? O ja, aber die Menschen?! Ich glaube nicht, daß ich mit allen einverstanden sein kann."

„Und wie steht es mit mir? Bist du mit mir zufrieden?" fragte Leberecht.

Der Schein einer Laterne fiel auf sein hübsches, scharf geschnittenes Gesicht und setzte es in die rechte Beleuchtung. Der Rendant blickte auf. Er sah die strahlenden Augen, die klug und lebensfreudig in die Welt schauten, sah das kurze, blonde Haar, wie es sich in eigenwilligen Locken über der Stirn bäumte — das Lächeln, das das frische Gesicht des jungen Mannes verklärte.

„Bist du mit mir zufrieden?"

Der Alte schwieg, seine Blicke umfaßten liebevoll das ganze Gesicht.

„Wie du deiner Mutter gleichst, Leberecht," sagte er und weiter nichts.

Viertes Kapitel.

Herr Direktor Esser saß in seinem Arbeitszimmer, wenn man das, mit wahrhaft sybaritischem Luxus ausgestattete Gemach mit diesem Ausdruck bezeichnen wollte; ihm gegenüber, in einem Lehnstuhl, Ingenieur Seifert. Bläulicher Zigarrendampf füllte die Luft. Es war schwül, und wenn auch die mit schweren Portieren drapierten Fenster weit offen standen, so hatte doch die Luft, die von draußen hereinzog, nichts Erfrischendes.

Direktor Esser reichte seinem Gast die silberne Zigarrenschale. —

Seifert nahm sie und stellte sie unberührt auf den Nebentisch.

„Ich danke, Herr Direktor, ich pflege vormittags nicht viel zu rauchen —"

„So — so — dann also zu den Geschäften," sagte der Direktor, und legte sich behaglich in den Sessel zurück. „Besprochen sind sie ja bereits. Die technische Leitung meines Unternehmens wird Ihnen übertragen; ich garantiere für das erste Jahr, das heißt, ich sorge für Ihr Gehalt und die Löhne der Arbeiter. Späterhin soll die Fabrik, wie ich Ihnen, glaube ich, schon sagte, in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden. Wie steht es mit Kommerzienrat Feldmann?"

„Wie meinen Sie, Herr Direktor?"

„Hm, ich meine: wann werden Sie frei? Haben Sie ihm definitiv gekündigt?"

„Noch nicht — zu meinem Bedauern war es mir noch nicht möglich. In unserem Kontrakt findet sich leider der Passus, daß ich nur am ersten Januar kündigen kann."

„Nur am ersten Januar," sagte Esser und wiegte bedauernd das Haupt, an dem die geschickte Hand des Friseurs gewisse Täuschungen hervorgerufen hatte, die den spärlichen Haarwuchs in angemessener Fülle erscheinen ließen. „Das macht die Sache weitläufig, Sie sollten früher ausscheiden können. — Freilich, noch ist die Fabrik nicht gebaut," setzte er hinzu, „doch die Schwierigkeiten in Bezug des Terrains sind gehoben, wie ich Ihnen bereits vor einigen Tagen mitteilen konnte. Die Fabrik kammt nach Waldau. Baron Rottenbeck verkauft uns den nötigen Grund und Boden, nachdem er, wie er sagt, aus Familienrücksichten gezögert hat, sich der Ländereien zu entäußern.

Nun, ich weiß, was seine feudalen Bedenken gehoben hat." Esser machte die Miene des Geldzählens, und blinzelte mit den Augen. „Als wir auf den Punkt zu sprechen kamen, wurde er geschmeidiger. Selbstverständlich! Was haben ihm auch die Kartoffel- und Roggenfelder eingebracht?" Esser schnippte mit den Fingern. „Kaum das tägliche Brot, aber nichts, rein garnichts, um die feudalen Anschauungen aufrecht zu erhalten. Ein armer Edelmann ist das traurigste Ding auf Gottes Erdboden, er paßt nicht in unsere Zeit."

Essers Schlagwort: „Das paßt nicht in unsere Zeit," kannte Seifert bereits, achtlos zuckte er die Schultern, dann schob er den Sessel ein wenig zurück.

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Wildererleben.

Skizze aus Steiermark von A. A.

(Nachdruck verboten.)

Ein herrliches Land, die grüne Steiermark mit ihren Felsriesen, Bergkuppen und Matten. Grün ist die Landesfarbe: ein unvergleichlich Grün tragen die Bergwiesen, auf denen das Almvieh das würzige Futter findet; grün ist das Band, das um die Steirer Hüte gewunden ist und ihnen das fesche Aussehen, den steirischen „Schick" gibt. Grün und weiß sind die Grenzpfähle und Wegweiser des prächtigen Landes angestrichen, und grüne Seidenbänder flicht sich das echte steirische Deandl in die Zöpfe.

Am schönsten ist's in Obersteiermark, „hoch vom Dachstein her, wo der Aar noch haust", wo es Gemsen in dichten Rudeln und dementsprechend auch Wildbretschützen, mehr als genug nach jagdherrlichen Begriffen, gibt. Ein richtiger Wildbretschütz geht eigentlich bloß auf „Gambs"; die Gefahren der Jagd auf die Gazellen der Alpen, das beschwerliche Anpirschen, die Verfolgung des edlen Wildes und die Bergung des zur Strecke gebrachten Gambserls, das zusammen übt den unbeschreiblichen Reiz auf den Bergler aus und heißt der „Jagdteufel", den kein Bezirksgericht, keine Strafe „austreiben" kann, wenn er einmal im Menschen steckt.

Die meisten „Gambs" stehen unterm Gamskarspitz, hoch oben in schwindelnder Höhe; das wissen Jäger wie die „Schwarzgeher" des einsamen Bergtales, und auf den Schmeißrinnbock sind beide Parteien erpicht. Jung und alt kennt den feisten Bock, der diesen Namen, weiß Gott von wem, deshalb erhalten hat, weil er über acht Jahre nun immer in derselben Rinne äst und nicht geschossen werden kann, weil der Bock nur gänzlich zerschmettert durch die Rinne herabkommen könnte. Das geht gegen Weidmannsbrauch, und herauslocken läßt der vorsichtige Bock sich nicht. Der Jagdherr hat schon vergeblich „treiben" lassen. Just jagt er im Seewigtal, das wissen die Sattentaler, und morgen wollen sie ein „Triebel" auf den Schmeißrinnbock machen. Sie steigen von der Sölker Seite an und jagen ganze Rudel auf, zu dritt als Schützen, während drei weitere Helfer „treiben". Der Jagdteufel hat sie ganz und gar, sie „jagern" am helllichten Morgen am besten Wechsel, drei, vier Schüsse sind abgegeben und jedesmal bricht ein Gambs im Feuer zusammen. Just sind die Wilderer über die steilen Wände des Gamskarspitzes geklettert, daß sie wie die Fliegen oben hängen, und eben wollen sie in die gefürchtete Rinne einsteigen, um den Schmeißrinnbock von oben herab zum wechseln zu bringen.

Die „Tuscher" hat man aber noch im Seewigtal gehört und eilig überklettert der Jäger vom Dienst die Bergrücken und Scharten, während ein anderer die Gendarmen holt. Wo die Wildbretschützen stehen, weiß man ja nach der Schußgegend. Auf schmalem Steig kommt der Jäger an und stellt die frechen Buben, aber im Nu ist die Büchse an der Backe und der Finger am Drücker, der Schuß knallt — tötlich getroffen stürzt der pflichtgetreue Jäger die Wand hinab. Der grausige Anblick ernüchtert die von Jagdlust erhitzten Wildbretschützen, mit Entsetzen wird ihnen klar, was ihr Pulver getan. Eilige Flucht kann sie vielleicht noch retten und zwar ohne Verzug und ohne langes Pfadsuchen. Gleich den Steilabsturz hinab, wo kaum der Fuß einen Halt findet, ein paar kümmerliche Latschen sind ja in den kleinen Runsen, vielleicht gestatten sie das Herablassen über die glatten Wände. Die Burschen sind ja vertraut mit der rauhen Wildnis und klettern wie Katzen und Gemsen zugleich. Zu spät! Die Gendarmenpatrouille konnte rechtzeitig erwischt werden, und die wackeren Steirer Gendarmen stehen in Ausübung ihres schweren Dienstes im Hochgebirge keinem Jäger nach, sie nehmen die Höhen im Sturme, hinüber über die kaum handbreiten Schafsteige mit aufgepflanztem Bajonett, daß der Federbusch am Diensthut lustig im Morgenwind flattert. Mag auch einer oder der andere der Wildbretschützen entkommen, im hellen Tageslicht werden sie erkannt und entrinnen dem Strafrichter nicht. Manche Haussuchung liefert ein Gambserl als Resultat, dann jammern Weib und Kinder, und das Elend zieht ins Haus. Der arme Jäger aber liegt, die Kugel in der Brust, mit verglasten Augen, zerschmettert im Abgrund, wo ihn die Bauern dann finden nach langem Suchen und herausholen, indes der brave Dackel in langem Geheul den Tod seines Herrn beklagt.



Nicht Schloß und nicht Hütte,
Nicht Armut noch Pracht,
Die goldene Mitte,
Wo Freude dir lacht,
Ein glückliches Leben,
Wo Kummer dir fern:
Dies sei dir gegeben
Von Gott unserm Herrn.



Der Honig im Haushalte.

„Liebe Mama, giebt's nicht bald wieder Honigsemmeln? Wie oft — so erzählt eine erfahrene Hausfrau — haben nicht meine Kinder diese Frage an mich gerichtet, und wie gerne sagte ich: „Ja, mein klein' Leckermäulchen" — vorausgesetzt, daß die Honigbüchse noch etwas von diesem süßen, verlockenden Produkt in sich barg. — So, wie ich seinerzeit, werden wohl auch jetzt noch sehr viele Mütter gefragt werden und auch gleich willige Antwort erteilen, denn Honig mögen alle Kinder gern, und da er auch sehr gesund ist, wird wohl keine praktische und gütige Mutter es unterlassen, für etwas Honigvorrat Sorge zu tragen. Ist er doch, auf Brot oder Weißbrot gestrichen, nicht teuer, sondern eher billiger als eine Auflage von Butter. Müssen freilich die Kleinen ihr Frühstück oder Vesper während der sogenannten Freiviertelstunde in den Schulzimmern verzehren, so empfiehlt es sich wegen des dem Honig anhaftenden Klebestoffes nicht, ihn als Auflage auf Brot usw. zu verwenden, denn nicht nur die Hände und die Kleider der Kleinen, sondern auch die Schultafeln, Bücher und dergleichen erhalten leicht unliebsame Merkmale seines Vorhandenseins. Da wird Mamachen wohl vor dem Schulgange oder beim Nachhausekommen des Kindes eine Honigsemmel spendieren müssen, das hilft nichts, ihres Kindes leuchtende Augen werden ihr reichen Dank spenden. Auch dürfen sie sich sagen, daß sie ihren Kindern nur damit nützen. Werden diese von Gedärmwürmern belästigt, so ist Honig, der mit Knoblauchssaft vermischt ward, ein vorzügliches Mittel dagegen. Bei mangelhaftem Stuhlgange gebe man heißen mit Milch vermischten Honig, wodurch ersterer bald wieder geregelt sein wird. Doch auch Erwachsenen ist Honig auf mancherlei Weise heilsam. Bei Brandwunden sind Kompressen von Honig schmerzlindernd und heilsam. Eine aus Honig und ungelöschtem Kalk hergestellte Salbe bringt erfahrungsgemäß bei heftigen Hüftschmerzen baldige Linderung. Eine meiner Bekannten wandte reinen Bienenhonig erfolgreich bei Schlaflosigkeit an, indem sie zwei Löffel voll davon regelmäßig vor dem Schlafengehen nahm. Honigwasser gegen Augenentzündung dürfte wohl ein allbekanntes Mittel sein. Man wäscht zu diesem Zwecke die Augen wiederholt mit Honigwasser, das aus einem Teil reinen Honig und fünf Teilen Wasser hergestellt wird, aus, und die Entzündung wird sich in den meisten Fällen mildern oder langsam schwinden. Ein sehr vorzügliches Getränk ist auch Honig-Champagner. Diesen lernte ich bei Freunden kennen, welche ihn nach folgendem Rezepte bereiteten: ein Liter guter, neuer Wein wird mit 100 Gramm Honig und einem Gläschen guten Likör gemischt in einem Gefäße vier Tage lang an kühlem Orte aufbewahrt, hierauf wird der Wein behutsam in eine starke Flasche abgeschüttet, diese verkorkt und gut verbunden. Darnach muß er gegen vier Wochen lagern, ehe man ihn servieren kann. — Auch bei Influenza leistet Honig vortreffliche Dienste. Zwei Löffel von Honig in einem Glase heißen Wassers verrührt und hierauf den Saft einer halben Zitrone dazugefügt, ist ein von derart Erkrankten begehrtes, sie labendes Getränk; es mildert den Husten und ist gut für Brust und Lunge.

Küche und Keller.

Wie man Gänse aussucht.

Junge Gänse erkennt man besonders an der Biegsamkeit des Schnabels und an der hellen Farbe der Fußsohle. Bei geschlachtetem Geflügel ist darauf zu sehen, daß das Fleisch durchaus weiß und klar erscheine, keineswegs aber dunkle Flecken zeige oder gar bläulich aussehe. Dunkle Flecken unter der Haut rühren von angesammeltem Blut her und sind ein sicheres Kennzeichen dafür, daß das Geflügel nicht vollständig ausgeblutet hat. Dies ist aber nur dann der Fall, wenn es an einer Krankheit gestorben ist und erst nach dem Tode mit dem Messer in den Hals geschnitten worden ist, um ihm das Aussehen eines geschlachteten Tieres zu geben.

Geschabtes Fleischsteak.

Sehnen- und fettfreies Fleisch — sei es nun Rind-, Kalb-, Lamm- oder Wildfleisch — giebt eine treffliche Krankenspeise. Man wiegt 200 Gramm davon sehr fein, streicht es durch und mischt dies mit einem Eigelb, einem Löffel kaltem Wasser und Salz, worauf man es zu einem etwa 2 Centimeter dicken Fleischkloß formt. Man brät ihn unter mehrmaligem Wenden in 20 Gramm steigender Butter 4 Minuten. Indeß hat man 2 Eigelb, 1 Löffel Sahne, 1 Löffel Wasser, 5 Gramm Fleisch-Pepton der Compagnie Liebig und einen Tropfen Zitronensaft miteinander verquirlt und im Wasserbade dick gerührt, worauf man das Fleischsteak mit dieser Sauce übergießt. Die gebräunte Bratbutter darf nicht mitgegeben werden, da sie dem Magen beschwerlich fällt.



Praktische Winke.

Wenn die Wohnung neu gestrichen ist.

Was Maler und Tapezierer für Mühe und Arbeit hinterlassen, davon machen sich junge Hausfrauen, die in ein fertig eingerichtetes Nestchen ziehen, keinen annähernden Begriff. Aber nicht immer bleibt die Wohnung neu, selbst die festeste Oelfarbe entweicht von Böden und Fenstern und die gediegensten Tapeten werden einmal schlecht. Dann führen Maler und Tapezierer ein kurzes, aber grausiges Regiment, und die junge Hausfrau ringt ratlos die Hände, wenn es an die Vertilgung der Spuren dieser Herrschaft geht. Wenn man auf gewöhnliche Art seine Fenster selbst sechsmal putzt, so werden vorwitzige Oelfarbenflecke von den Scheiben nie weichen. Man muß die Flecke mit Terpentinöl bestreichen, sie aufweichen lassen, mit Benzin nachreiben und dann mit Wasser abwaschen. Doch heißt es, Vorsicht gebrauchen, damit das Terpentinöl nicht den Anstrich der Fensterrahmen trifft, da durch dasselbe der Anstrich sehr leiden würde. Sind die Scheiben nur mit Kalk bespritzt, so putzt man die Scheiben am raschesten, wenn man sie mit sehr scharfem Essig abreibt.

Die Stiefel knarren!

„Gerade, als ob man seine Stiefel noch nicht bezahlt hätte," ruft der Hausherr erbost, „knarren sie in einem fort. „Ich ziehe diese Dinger nicht wieder an." Seine liebe Frau weiß nun Gottlob Rat, sie reibt die Sohlen so oft mit Leinöl ein, bis sie kein Oel mehr einziehen. Außer dem Vertreiben des Knarrens hat sie durch dies einfache Mittel noch erreicht, daß die Sohlen bedeutend haltbarer werden. Vater wundert sich später nicht wenig über die erstaunliche Haltbarkeit! So klug nun Mutter auch ist, manchmal weiß sie doch nicht zu helfen und vergeblich sucht sie bis jetzt ein Mittel zu entdecken, daß ihre feinen weichen Lederschuhe über Winter, wo sie natürlich geschont werden, nicht schimmeln und das Leder nicht hart wird. Da giebt es zur Verhütung dieser Uebelstände ebenfalls ein paar einfache Mittel. Das Leder bleibt stets weich, wenn man von Zeit zu Zeit mit etwas Eiweiß einreibt, und das Schimmeln wird durch Einreiben mit Terpentinöl vermieden.

Verantwortl. Schriftleiter: Franz Walther. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.